Guttentager Stadtblatt.

(31. Jahrgang) **Amtliches Publikations-Organ** (31. Jahrgang)

№ 4	Erscheint jeden Mittwoch. Pränumerationspreis vierteljährlich 5,00 Mark. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten entgegen.	Guttentag, den 26. Januar	Inserate die viergespaltene Korpuszeile oder deren Raum 1,75 Mark. Inseratenannahme bis Dienstag abends.	1921

Lokal-Nachrichten.

— **Heimat - Hochschule Lublinitz.** Haaß-Berkow, der durch seine echt künstlerischen Darbietungen noch in frischer Erinnerung ist, hat zum Bedauern aller Kunstfreunde seine zweite Gastspielreise durch Oberschlesien, welche er nach Weihnachten in Aussicht gestellt hatte, infolge von Behinderung nicht antreten können. Schon die kurze Zeit seines Aufenthaltes hatte genügt, seiner Kunst begeisterte Anhänger zu gewinnen. Unter seinem Einfluß hat es eine jugendfrische Künstlerschar mit Herrn Walther Blachetta an der Spitze unternommen, die Haaß-Berkow'sche Auffassung über die Schauspielkunst weiter in die Volkskreise hineinzutragen. Mit gutem Erfolge, wie uns die Kritik berichtet, ist dieser Plan im Rahmen eines „Hans-Sachsabends" an mehreren Orten bereits gelungen. Hans Sachsens Stück liegt in den zum Teil schwankhaften Erzählungen und den Dramen, in denen er eine erstaunliche Fruchtbarkeit entfaltet; 208 Tragödien, Komödien und Fastnachtsspiele zählt er selbst auf. Nicht als mächtige, seiner Zeit neue Pfade weisende Dichtergestalt, aber doch als das größte Talent dieser poesiearmen Zeit, in der er lebte, steht Hans Sachs da, dessen dichterisches Schaffen mit dem oft gebrauchten Spottverse „Hans Sachse" war ein Schuh—macher und Poet dazu" durchaus nicht abgetan werden darf. Wir begrüßen es freudig, daß frische, lebenswarme Jünger der Kunst sich die Aufgabe gestellt haben, dem volkstümlichen Dichter zu seiner rechten Würdigung zu verhelfen.

— **Ev. Kirchen-Wahlen.** Am vergangenen Sonntag fand im Anschluß an den Hauptgottesdienst in der evangelischen Kirche die Wahl zu den kirchlichen Körperschaften statt. In den Gemeinde-Kirchenrat wurden einstimmnng wieder gewählt die Herren: Stadtrat Freier, Wagenbauer Kern, Rittergutsbesitzer Krebs (Hadra), Dentist Hermann und Amtsgerichtsrat Töpper. Aus dem Gemeinde-Kirchenrat schied aus: Herr Rittergutsbesitzer Kuba (Sodow). Es mußte hierfür ein neues Mitglied gewählt werden. Herr Buchhändler Bublatzki erhielt 14 Stimmen, Herr Kantor Würzner 95 Stimmen. Es war somit Herr Kantor Würzner in den Gemeinde-Kirchenrat gewählt. Die für die kirchliche Gemeindevertretung vorgeschlagenen 18 Herren und 6 Damen wurden fast durchweg alle einstimmig gewählt.

— **Vinzenz-Verein.** Am Sonntag, den 23. und Montag, den 24. veranstaltete genannter Verein eine „Wohltätigkeits-Aufführung". Das gegebene Programm sowie die Ausführung der einzelnen Teile befriedigte voll und ganz die Besucher. Der Erlös betrug 2700 Mark.

— Der **Turn-Verein Lublinitz** hält sein diesjähriges „Winter-Vergnügen" am Sonnabend, den 29. Januar abends 7½ Uhr im Saale des Späth'schen Hotels ab. Eintritt haben nur Vereinsmitglieder und deren Angehörige.

— **Belieferung der Lebensmittelkarte A.** In der letzten Bekanntmachung über Belieferung der Lebensmittelkarten A Kreisbl. Stück 3 Seite 24 Nr. 28 ist ein Druckfehler unterlaufen und zwar muß es heißen: Auf Nr 134 der Karte und nicht Nr. 133. — Gleichzeitig wird bekannt gegeben, daß das Kochmehl a 5,— Mark erst mit den Schnittnudeln zur Verteilung gelangt.

— **Beschlagnahmt.** Die Kriminalpolizei Laurahütte hat einen dunkelbraunen ziemlich kräftigen Wallach, etwa 1,68 m groß, 14 Jahre alt, beschlagnahmt. Bestohlene können das Pferd in Laurahütte Richterstraße Nr. 40, besichtigen.

— **Pferdediebstahl.** Dem Gutsbesitzer Herrn Schubert in Skzyblowitz sind in der Nacht von Sonntag zu Montag 4 seiner besten Pferde gestohlen worden.

— **Die deutsche Ausfuhr nach Oberschlesien.** Von in Oberschlesien ansässigen Firmen wird vielfach darüber geklagt, daß bei Lieferungen nach Oberschlesien Auslandspreisepreise in Rechnung gestellt werden. Ein derartiges Verhalten ist geeignet die Stimmung der Bevölkerung und damit das Abstimmungsergebnis nachteilig für Deutschland zu beeinflussen. Es sollte das Bestreben aller beteiligten Kreise sein, in dem Abstimmungsgebiet den Eindruck zu erwecken, daß die Interessen Oberschlesiens im Reich besonders berücksichtigt werden. Der Verlust Oberschlesiens würde doch nicht nur die gesamte deutsche Wirtschaft schwer treffen, sondern auch auf jeden einzelnen Kaufmann und Industriellen zurückwirken. Es sei ferner noch darauf hingewiesen, daß für den Warenverkehr mit Oberschlesien Aus- u. Einfuhrbewilligungen nicht erforderlich sind, wenngleich die allgemeinen Verwaltungsbefugnisse von der Interalliierten Kommission ausgeübt werden.

— **Aus dem Kreise Lublinitz vor 100 Jahren.** In einer seltenen Schrift vor genau 100 Jahren lesen wir: 1820 ist in Lubschen (Lubschau) in unserer Kirche durch die Sorge von Erzpriester Klossek eine neue Orgel mit Pedal aufgestellt worden. Sie kostetete 300 Reichsthaler Courant. Auch ist die Plasterung des Gotteshauses mit schönen Sandsteinen angefangen und 1821 vollendet worden. Auch an dem Schulhause sind bedeutende Reparaturen vorgenommen worden. Für die Dörfer Babinitz und Kaminitz, welche ihre Kinder sonst nach Lubschau schicken mußten, ist ein neuer Lehrer angenommen worden. Herr v. Köckritz hat unterdessen, bis das Schulhaus in Kaminitz erbaut sein wird, die Beamtenwohnung im Dorfe Psar (Psaar) zum interimistischen Schulhause erlaubet. — Bei der Schule zu Lohnau bei Woischnik ist an die Stelle des interimistischen Schullehrers Kornke der Schullehrer Grzegorz von Radlau (Kr. Rosenberg) angenommen. — (Jagdglück ohne Flinte.) In Zielona, Kr. Lublinitz, hat zu Anfang Dezember 1820 eine Magd einen großen Steinadler gefangen, als er eben mit dem Fraße einer Gans beschäftigt war. — (Unglück.) In der Nacht vom 1. zum 2. Februar 1821 ist in Kaminitz der Bergmann Joseph Paitry auf dem Wege, als er auf einem kleinen Schlitten aus dem Walde Holz brachte, erfroren gefunden worden. (Die äußerst spärlichen Nachrichten aus der Zeit vor 100 Jahren aus dem Kreise Lublinitz und Rosenberg stammen zumeist von dem bekannten Chronisten, Lehrer Joseph Lompa her, geb. 1797 zu Rosenberg, dem nachmaligen Lehrer in Lubschau und späteren in Woischnik lebenden Emeritus. Lompa starb Anfang der 70er Jahre.)

— **Lohngeldräuber vor dem Schwurgericht.** Am 29. Oktober 1920 wurde die Buchhalterin Frl. Else Pietzik von ihrem Arbeitgeber Maurermstr. Scheer, Beuthen O.-S. in die deutsche Bank geschickt, um 70 000 Mark Lohnungsgelder abzuheben. Ein früherer Angestellter des Scheer, der Bautechniker Krakowski, welcher von seinem Brotherrn wegen Unregelmäßigkeiten entlassen wurde, kannte die Gepflogenheiten des Geschäfts, daß jeden Freitag die Buchhalterin aus der Bank zur Lohnzahlung die Gelder holt. Zwei Tage vor der Tat traf Krakowski mit dem berufslosen Gottlieb Morawietz und dem Dreher Kubisch, beide aus Beuthen, auf dem Kaiser-Franz-Josefsplatz zusammen. Er erzählte den beiden Angeklagten Morawietz und Kubisch daß jeden Freitag Frl. Pietzik in die Bank geht um Lohngelder zur Auszahlung für die Arbeiter zu holen. Sie verabredeten sich, das Fräulein zu berauben. Als die Pietzik um 8½ Uhr morgens mit einer Aktentasche kam, in der sich die 70 000 Mark befanden, zeigte Krakowski den beiden Angeklagten Morawietz und Kubisch das Fräulein. Morawietz blieb am Hotel „Reichshof" stehen, während Krakowski und Kubisch hinter dem Fräulein den Flur betraten. Kubisch überfiel das Fräulein P. im Flur, hielt ihr ein mit Chloroform getränktes Taschentuch vor das Gesicht, um es zu betäuben, während ihm Krakowski die Aktentasche entriß. Morawietz und Kubisch wurden noch an demselben Abend festgenommen, während Krakowski nach Polen geflüchtet ist. Bei Kubisch wurden noch 5640 Mark vorgefunden Am Sonnabend hatten sich Morawietz und Kubisch wegen schweren Raubes vor dem Schwurgericht zu verantworten. Die Angeklagten wurden dem Antrage des Staatsanwalts gemäß Morawietz zu 4 Jahren Gefängnis und 3 Jahr Ehrverlust Kubisch zu 8 Jahren Zuchthaus u. 10 Jahren Ehrverlust verurteilt.

— **Die Erhöhung der Portosätze.** Im Reichspostministerium wurde unter dem Vorsitz des Reichspostministers der notwendig gewordene Entwurf eines neuen Post- und Telegraphen-Gebührengesetzes durchberaten. Nach einem dem Reichsrat und dem Reichstag vorzulegenden Entwurf beabsichtigt der Reichspostminister nun folgende neue Gebührensätze vorzuschlagen:

Für Briefe bis 20 Gramm	0,60 ℳ
für Briefe über 20—250 Gramm	1,20 ℳ
für Postkarten	0,40 ℳ
Drucksachen bis 50 Gramm	0,20 ℳ
Drucksachen über 50—100 Gramm	0,40 ℳ
Drucksachen über 100—250 Gramm	0,60 ℳ
Drucksachen über 250—500 Gramm	0,80 ℳ
Drucksachen üb. 500—1000 Gramm	1,— ℳ
für Geschäftspapiere, ebenso wie für Mischsendungen bis 250 Gramm	0,60 ℳ
über 250—500 Gramm	0,80 ℳ
über 500—1000 Gramm	1,— ℳ
für Warenproben bis 250 Gramm	0,60 ℳ
über 250—500 Gramm	0,80 ℳ
für Päckchen bis 1 Kilogramm	2,— ℳ
1 für Pakete in der Nahzone bis 5 Kilogramm	3,— ℳ
2. für Pakete in der Nahzone über 5—10 Kilogramm	6,— ℳ
3. für Pakete in der Nahzone über 10—15 Kilogramm	12,— ℳ
4. für Pakete in der Nahzone über 15—20 Kilogramm	18,— ℳ
in der Fernzone zu 1.	4,— ℳ
in der Fernzone zu 2.	8,— ℳ
in der Fernzone zu 3.	16,— ℳ
in der Fernzone zu 4.	24,— ℳ

Vorgesehen ist ferner die Einführung einer Mindestjahresgebühr im Zeitungsversand von 1,80 ℳ, sowie die künftige Erstatlung der der Post erwachsenden Selbstkosten, wenn die Verpackung der Zeitungen an Stelle des Verlegers die Post besorgt. Auch die übrigen Gebühren erfahren eine erhebliche Erhöhung. Die Wortgebühr für Telegramme sollen künftig betragen für gewöhnliche Telegramme 30 Pfg.. Mindestgebühr 3 Mark. Bei Preßtelegrammen die Hälfte dieser Sätze.

— Eine im Reichspostministerium mit dessen Verkehrsbeirat, unter dem Vorsitz des Reichspostministers durchberatene Post- und Telegraphen-Gebührenvorlage, beabsichtigt das große und durch die vom Reichstage genehmigten ungeheuren Personalausgaben noch gesteigerte Difizit der Reichspostverwaltung zu verringern, das für 1930 mit einem Solldefizit von 2,9 Milliarden Mark abschließt. Dieses Defizit wird nach dem bisherigen Rechnungsergebnis voraussichtlich sich auf 3½ Milliarden Mark erhöhen: für 1921 wird es sich auf 4 Milliarden Mark stellen. Durch die neue Gebührenvorlage sollen 2 Milliarden Mark Mehreinnahme erzielt werden. Eine Verringerung der Betriebsausgaben durch Einschränkung des Personalbestandes, sowie durch Vereinfachung der Organisation der Verwaltung ist teilweise durchgeführt und wird weiter betrieben. Außerordentliche Ersparnisse lassen sich auf diesem Gebiete nicht mehr erreichen. Wenngleich der Personalbestand dem früheren nicht erheblich übersteigen wird, ist der Sprung von 10 Arbeitsstunden vor dem Kriege auf deren 8 so erheblich, daß er sich auch bei intensivsten Leistungen durch eine entsprechende Mehreinstellung des Personals ausgleichen läßt. Die gesamte Organisation der Reichspostverwaltung ist bereits nach Möglichkeit vereinfacht und wird auf diesem Gebiete nachhaltig weitergearbeitet. Durch Ersparnisse werden sich einige 100 Millionen Mark voraussichtlich gewinnen lassen. Das Defizit von 4 Milliarden Mark hauptsächlich auf diesem Wege zu beseitigen, ist jedoch unmöglich Als einziges Mittel, den Stand des Haushalts wenigstens teilweise zu verbessern, bietet aber nur eine weitere Erhöhung der Gebührensätze.

— **Die amerikanische Liebesgaben-Pakete.** Den Absendern von Liebesgaben-Paketen aus den Vereinigten Staaten von Amerika ist durch die amerikanische Postverwaltung empfohlen worden, durch den Vermerk: „Wenn unbestellbar für die Armen" zu verfügen, daß unanbringliche Pakete dieser Art nicht nach dem Aufgabeorte zurückgesandt, sondern für die notleidende deutsche Bevölkerung verwertet werden. Die Postverwaltung wird derartige Sendungen des in der Aufschrift angegebenen Bestimmungsortes zur Verteilung an die Ortsarmen überwiesen.

Bekanntmachung.

Infolge der erneuten Steigerung der Koks- und Kohlenpreise werden die Bezugspreise für die Entnahme von Strom aus dem städtischen Elektrizitätswerk rückwirkend vom 1. Januar 1921 wie folgt festgesetzt:

Für Beleuchtungszwecke auf 2,75 Mk. für eine Kilowattstunde, für Kraftzwecke auf 2,50 Mk. für eine Kilowattstunde. Für Zähler die vor dem 1. Januar 1921 angebracht sind 1,50 Mk. monatliche Miete, für Zähler die nach dem 1. Januar 1921 angebracht sind oder werden 3,00 Mk. monatliche Miete.

Lublinitz, den 25. Januar 1921.

Der Magistrat. Uliczka.

Kleine Kastenwagen und einen großen Leiterwagen

verkauft.

Mora, Lublinitz Tarnowitzerstraße.

Wagendecke

hell Leder eingefaßt, E. K. gezeichnet

verloren.

Gegen hohe Belohnung abzugeben bei

Kielmann,

Dominium Steblau.

Verkäufer

oder

Verkäuferin

ab 1. Februar 1921 für die **Bahnhofsbuchhandlung in Lublinitz gesucht.**

Bewerbungen an Max Marpuardt, Kattowitz, Gustav-Freytagstr. 34.

Möblierte

2-Zimmer-Wohnung

mit etwas Beigelaß für 1. April gesucht.
Gefl. Angeb. an die Redaktion d. Ztg.

Ein Rollenseparator

(neu)

Ein Diaboloseparator

(gebraucht)

sofort verkäuflich

Wilsch, Lublinitz.

Ein „starker Mann“ gesucht.

Nach dem Ausbruch und vor der Beendigung der französischen Ministerkrisis schilderte ein Kenner der derzeitigen parlamentarischen Verhältnisse in Frankreich die dortige politische Lage, die sich immer mehr zuspitzt, in folgender Weise:

In Paris hat wieder einmal der Chauvinismus eine Orgie gefeiert und das ganze Kabinett Leygues auf dem Altar unentwegter Revanche geopfert. Mit 413 gegen 125 Stimmen — einer noch nicht dagewesenen Mehrheit — hat ihm die Kammer den Stuhl vor die Tür gesetzt und ihm damit attestiert, daß er nicht der geeignete, der starke Mann sei, die Interessen Frankreichs auf der bevorstehenden Wiedergutmachungskonferenz gegenüber Deutschland und — England zu vertreten. Man ließ ihn stolpern über die Interpellation Bokanowski über die Finanzpolitik der Regierung, die Interpellation Raynaud über die Entwaffnung Deutschlands und die Interpellation Devris über die allgemeine Politik der Regierung, deren sofortige Beantwortung Leygues im Hinblick auf die unmittelbar bevorstehende Konferenz der Alliierten in Paris ablehnte. Das Kabinett Leygues wackelte schon lange, beinahe hätte es Weihnachten nicht mehr überlebt, denn die unter der dreifach unterstrichenen Parole des unbedingten Nationalismus zustandegekommene neue Kammer war mit seinen Reden und Leistungen gegenüber dem geknechteten Deutschland noch lange nicht zufrieden. Der Boche bezahlt alles, nicht nur die Wiedergutmachungssumme von unglaublichen Dimensionen, sondern auch den Absinth und die Zigaretten des letzten Franzosen bis in alle Ewigkeit.

Leygues konnte oder wollte das nicht. Er wurde auch stark gebremst von seinen Bundesgenossen England, Italien und die Vereinigten Staaten. Diese blickten weiter als ihre Nasenspitze und sahen mit Grauen, wie die Peitsche der französischen Sadisten den abgehetzten Gaul Europa unweigerlich in einen Abgrund hineintreibt, aus dem es kein Wiederherauskommen gibt. Also mahnte und warnte man, und Uncle Sam zog sich überhaupt zurück, um nicht mit in den Abgrund hineingezerrt zu werden. Leygues saß in der Zwickmühle. Auf der einen Seite seine chauvinistischen Einpeitscher mit ihrem: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, auf der anderen das Gewissen der Welt. Er versuchte sich mit einem Notenbombardement auf Berlin aus der Affäre zu ziehen. Half alles nichts! Werft den Schwächling in die Wolfsschlucht, brüllte der Chor des „nationalen Blocks“. Her mit dem starken Mann, der dem Boche endgültig den Garaus macht. Ein Napoleon an Tücke, List, Verschlagenheit und brutaler Kraft soll kommen, um die Henkerarbeit zu verrichten.

Wer wird nun der Vertreter der stärkeren Tonart sein? Das Rätselraten hat begonnen. Da Bescheidenheit keine Tugend französischer Politiker ist, so hat sich der Kammerpräsident Raoul Peret durch eine Ansprache an die Kammer in empfehlende Erinnerung gebracht: „Das Land müsse die positiven Folgen des siegreichen Krieges mit größerer Klarheit vor Augen sehen. Dieser Friede gewähre aber noch kein Recht, sich zur Ruhe zu setzen.“ Das ist die Losung und das Kampfgeschrei, wie es der Franzose braucht. In diesem Zeichen werden wir weiter siegen, meint Herr Peret. Man lasse mich nur auf Deutschland los; ich werde die Sache schon machen! Weiter nennt man auch Viviani, den verflossenen Ministerpräsidenten, und den Expräsidenten Poincare, der ja als längst approbierter Deutschenhasser und der Hauptanstifter des Weltkrieges sattsam bekannt ist. Jedenfalls hat Deutschland von dem neuen Kabinett, mag es heißen wie es will, nichts Günstiges zu erwarten. Man hat eben, wie schon oben erwähnt, dem französischen Volk solange etwas vorgeredet von der buchstäblichen Durchführung aller Bestimmungen des Vertrages von Versailles, man hat irrsinnige Summen, die Deutschland zahlen soll, in den französischen Etat eingebaut, sich solange in dem Gedanken an die Allmacht des „glorreichen“ Frankreichs in Europa gewiegt, daß dieser Rückschlag kommen mußte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Herabsetzung der amerikanischen Besatzungstruppen. Wie aus Washington gemeldet wird, gab Staatssekretär Baker den Befehl zur Herabsetzung der amerikanischen Truppen in Deutschland von 15 300 auf 8000 Mann. Es ist möglich, daß die Truppen, die jetzt nach Amerika zurückgeschickt werden, mit jenen identisch sind, die ursprünglich für die Volksabstimmung in Oberschlesien bereitgestellt worden wären.

Der Kultushaushalt in Preußen. In der Preußischen Landesversammlung wurde die zweite Beratung des Kultushaushalts in zwölfstündiger Sitzung, die durch Feststellung der Beschlußunfähigkeit und durch eine Pause in drei Sitzungen zerfiel, beendigt. Minister Haenisch ergriff im Verlauf dieser Auseinandersetzung mehreremal das Wort, um seine scharf angegriffene Schulpolitik zu verteidigen. Er wies vor allem die gegen ihn erhobenen Vorwürfe wegen angeblicher Zurücksetzung der katholischen Lehrer in den Schulleitungen zurück und betonte, daß er nie zu einem Abbau der Hochschulen beitragen werde. Auf die zahllosen meist ganz kurzen Reden der Vertreter der Parteien folgte eine stundenlange Abstimmung. Angenommen wurde u. a.: Hilfe für Minderbemittelte und Kinderreiche bei erneuter Schulgelderhöhung und Anstellung von Schulärzten und Schulärztinnen für alle Schulen.

Kennzeichen der verschiedenen Wahlzettel. Der preußische Minister des Innern hat angeordnet, daß die Stimmzettel für die Landtagswahlen durch die Aufschrift „Landtagswahl“, die Stimmzettel für die ebenfalls am 20 Februar stattfindenden Wahlen zu den Provinziallandtagen durch die Aufschrift „Provinziallandtagswahl“ und die Stimmzettel für die Kreistagswahlen durch „Kreistagswahl“ kenntlich zu machen sind.

Die Haftentlassung Schiffmanns. Die preußische Justizverwaltung ist in der Presse verschiedentlich gefragt worden, ob die Entlassung des zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilten Schiffmann mit ihrer Billigung geschehen sei. Hierzu teilt der amtliche preußische Pressedienst mit, daß Schiffmann vom Gericht aus der Haft entlassen wurde, noch ehe das Urteil Rechtskraft erlangte, weil er infolge einer Erkrankung nicht mehr haftfähig war. Als das Urteil rechtskräftig wurde, ist Schiffmann auf freiem Fuß geblieben, weil dauernd seine Haftunfähigkeit bescheinigt wurde (die Ärzte erklärten, daß er dauernd haftunfähig sei). Als dann beim Justizministerium angefragt wurde, ob man vom Standpunkt der Strafrechtspflege Bedenken gegen die Erteilung eines Auslandspasses habe, wurde dies verneint, weil jetzt und in nächster Zeit die Strafe gegen Schiffmann wegen seiner Krankheit doch nicht vollstreckt werden könnte.

Keine Sipo mehr! Der Hauptausschuß der Preußischen Landesversammlung nahm eine Reihe von Gesetzen an, darunter den Nachtragshaushalt für die Schutzpolizei. Hierbei wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es eine Sicherheitspolizei nicht mehr gäbe, daß es also irrtümlich sei, wenn in der Öffentlichkeit von einer solchen gesprochen würde.

Sächsischer Antrag auf Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung. Die sächsische Regierung beantragte bei der Reichsregierung, die Erwerbslosenunterstützung auf täglich 15 Mark für Männer und angemessen auch für Frauen zu erhöhen. Die Unternehmer sollen dazu besonders herangezogen werden. Von mehrheitssozialistischer Seite wurde in der letzten sächsischen Landessitzung die Erhebung einer besonderen Erwerbslosensteuer von der Industrie gefordert, die nach der Höhe der Dividenden abgestuft werden soll.

Deutsch-Österreich.

„Österreich ist tot, es lebe Deutschland.“ In der letzten Sitzung der Kommission für den Preisabbau sagte Universitätsprofessor Wolkan: Uns kann nur geholfen werden, wenn der Ruf verwirklicht wird, den die Regierung und wir zusammen erheben: „Österreich ist tot. Es lebe Deutschland!“ Werkmeister Werner stellte namens der Technischen Union zwei Anträge: 1. Einführung der Todes- und Prügelstrafe für Schieber. 2. Sofortige Durchführung der Urabstimmung über den Anschluß an Deutschland, und zwar soll der 1. März der Tag des Anschlusses sein.

Amerika.

Zur Kriegsentschädigungsfrage. Auf einem Essen des Auswärtigen Ausschusses in Washington wurde die Notwendigkeit eines unverzüglichen Eingriffes der Vereinigten Staaten zugunsten der Erledigung einer europäischen Wiedergutmachungsfrage erörtert. Paul Gravath, einer der Sprecher, betonte, die Vereinigten Staaten müßten für eine schleunige Wiederherstellung Deutschlands eintreten, damit die Entschädigungssumme an Frankreich gezahlt werden könne. Die Vereinigten Staaten würden bald gezwungen sein, Europa größere Anleihen zu gewähren. Ein soeben aus Deutschland zurückgekehrter Vertreter einer großen finanziellen Korporation erklärte, daß die Zukunft der Welt gefährdet sei, wenn man die deutsche Industrie länger versklavt halte.

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Die deutsche Regierung ließ der Botschafterkonferenz eine Note überreichen, in der sie die polnischen Aufstandspläne zur Sabotierung der Abstimmung in Oberschlesien zur Kenntnis bringt.

* Nach einer Erklärung des Reichsfinanzministers Dr. Wirth ist zur Beseitigung des Defizits eine ganze Anzahl neuer Steuern nötig.

* Die Verhandlungen wegen Erhöhung der Bergarbeiterlöhne werden in Berlin weitergeführt unter Erwägung einer Kohlenpreiserhöhung.

* Der Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrates, Lahusen, ist in den Ruhestand getreten.

* Die Berliner Stadtverordnetenversammlung wählte den Lehrer Paulsen aus Hamburg zum Oberstadtschulrat für Groß-Berlin.

*

Berlin. Das französische Departement der Rheinlandskommission hat bei dem Vertreter des Reichsernährungsministers in Koblenz die Erteilung der Einfuhrbewilligung für täglich je 500 Liter Milch für französische Zivilisten in Mainz und Wiesbaden nachgesucht.

Braunschweig. Nach einem Beschluß des braunschweigischen Städtetages finden die Stadtverordnetenwahlen im Lande Braunschweig am Sonntag, den 6. März, statt.

Budapest. Hier verlautet mit Bestimmtheit, daß der ungarische Hochadel einen Handstreich zugunsten des Königs Karl plant. Die Garnison von Budapest soll bereit sein, den Putsch zu unterstützen.

Haag. Aus dem holländischen Ministerium wird erklärt, daß dem ehemaligen deutschen Kaiser und dem Kronprinzen kein Hindernis in den Weg gelegt würde, falls sie beabsichtigten, Holland zu verlassen. Der holländischen Regierung sei dieses sogar nicht unangenehm

Allahabad. Die Polizei ist nicht imstande, den sich jetzt bis Sultan Tur, 58 Meilen südlich Allahabad in Indien, erstreckenden Aufruhr zu unterdrücken. Verschiedene Häuser in jener Gegend wurden in Brand gesteckt, 600 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Und wieder neue Steuern!

Die Schraube ohne Ende.

In einer Unterredung mit einem Pressevertreter erklärte Reichsfinanzminister Dr. Wirth, daß die Mehraufwendungen für die Beamten das Reich mit jährlich 3,8 Milliarden belasteten. Für die Länder und Gemeinden käme eine fast gleiche Belastung in Frage. So würde es schließlich darauf hinauslaufen, daß das Reich auch den Mehraufwand für Beamtenbesoldung der Länder und Gemeinden wird übernehmen müssen, in der Form, daß das Reich die neuen Steuerquellen erschließen und die Erträgnisse aus den Steuern zum Teil an die Länder bezw. Gemeinden abgeben wird. Insofern wird also die gesamte Mehrbelastung von vielleicht rund acht Milliarden Mark das Reich treffen. Weiter sagte der Minister:

Es ist bekannt, daß wir schon für den Haushalt für 1921 mit einem Defizit von rund 7 Milliarden rechnen. Es werden also im ganzen 15 Milliarden neu aufzubringen sein. Das wird nur möglich sein durch eine Steigerung der Einnahmen aus den Eisenbahnen, sowie aus dem Post- und Telegraphenverkehr, also durch eine Erhöhung sowohl der Personen- wie Gütertarife und eine Erhöhung der Brief-, Telegramm- und Telephongebühren. Um die werden wir nicht herumkommen, aber sie allein wird nicht reichen. Neue Steuern werden hauptsächlich für die Deckung sorgen müssen. Welche Steuerquellen in Frage kommen, das ist noch Gegenstand von Erwägungen.

Im finanzpolitischen Ausschuß des Reichswirtschaftsrates — sagte Dr. Wirth weiter — ist die Junggesellensteuer angeregt worden. Ihr Erträgnis würde jedoch nur gering sein. Weit höhere Erträgnisse würden aus einer Erhöhung der Kohlensteuer, die bis zum 1. März gilt, aus einer Erhöhung der Umsatzsteuer, aus der Einführung einer Zuckersteuer fließen. Auch kämen Staatsmonopole in Betracht.

Zwischen Haß und Liebe.

Roman von Erich Ebenstein.

29] (Nachdruck verboten.)

Wieder griff Edeltraut nach seiner Hand.

„Laß dir sagen, was ich weiß“, begann sie flüsternd. „vielleicht . . .“

Aber Meixner, dem keine Regung an Buchlau entgangen war, trat tief aufatmend dazwischen.

„Quälen Sie Ihren Bruder nicht, Fräulein von Buchlau. Ich kann seine Zweifel mit einem Worte lösen: May Makenzie ist unschuldig an dem Tode ihres Bräutigams!“

Beide Geschwister starrten ihn sprachlos an. Dann packte Buchlau seinen Arm.

„Sagen Sie das? Sie, der Sie — der . . .“

„Nicht hinter Fräulein Makenzie her war, sondern hinter — Ihnen! Jawohl! Bis zu dieser Stunde, Herr von Buchlau, vermutete ich in Ihnen den oder einen von Eichbergs Mördern. Und wenn Fräulein Makenzie vor Ihnen floh, so war es, weil auch sie Sie dafür hielt.“

„Mich! Man konnte glauben . . . oh!“ Er prallte förmlich zurück.

Meixner sah ihn groß an.

„Dachten Sie nicht dasselbe soeben von ihr? Und bei Gott, die Verdachtsgründe gegen Sie waren weitaus schwerer als jene, die Sie gegen May Makenzie ins Treffen führen konnten.“

Buchlau fuhr sich über die Stirn und starrte den Detektiv wie im Traum an.

„Verdachtsgründe gegen — mich?“ stammelte er. „Mein Gott — welche denn! Erklären Sie . . .“

„Das wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, drüben in Ihrem Zimmer besprechen. Wir wollen einander nun völlig reinen Wein einschenken und dann gemeinsam versuchen, den wahren Täter zu ermitteln. Denn verstehen Sie wohl: Es genügt nicht, daß ich an Ihre und Fräulein Makenzies Unschuld glaube. Dieser Glaube beruht auf rein persönlichen Eindrücken, die ein Zufall mir verschaffte. Wüßte die Behörde schon alles, was ich weiß — oder nur das eine, daß Sie und May sich liebten, sie würde sich den Teufel um meine Eindrücke scheren! Für sie käme dann nur die Erwägung in Betracht: Diesen beiden war Eichberg ein Hindernis zu ihrem Glück . . .“

„Kommen Sie!“ sagte Buchlau dumpf. „Ich sehe ein, daß Sie recht haben und will Ihnen heute gern über alles Auskunft geben, was Sie zu wissen wünschen!“

Er war ganz verwandelt. Weder hochfahrend noch unsicher oder aufgeregt. Nur wie ein Mann, der den Ernst der Situation voll erkennt.

Aber in seinen dunklen Augen brannte zugleich ein Feuer heimlichen Glückes. Und dieses Glück war es, das ihn mitten auf dem Weg nach seinem Zimmer plötzlich stehen bleiben und Meixner die Hand reichen ließ mit den Worten:

„Ich habe Sie in Cernagora schlecht behandelt, Herr Meixner — vergeben Sie mir! Sie haben meine Brutalität mit Edelmut vergolten, indem Sie mir heute das Leben wiedergaben!“ —

„Nun ist es an mir, Erklärungen zu geben“, sagte Buchlau eine halbe Stunde später, tief aufatmend. „Und ich will mich dabei so kurz als möglich fassen. Um Ihnen das weitere verständlich zu machen, muß ich zunächst mit ein paar Worten meine Liebe zu May berühren . . . Ich habe nie zuvor geliebt. Auch May nicht, obwohl sie sich, gerührt durch die Güte Eichbergs und sympathisch durch sein vornehmes, ritterliches Wesen angezogen, mit ihm verlobt hatte. Ach, sie wußte damals ja so gut wie nichts vom Leben! Streng und puritanisch von einer altmodischen Tante erzogen, später unter der tyrannischen Obhut ihres Vormunds, der sie von jedem Verkehr fernhielt, und nur darauf bedacht schien, ihr Talent auszubilden . . .“

„Francis Kingston war also ihr Vormund?“

„Ja. Sie sprach nicht gern von ihm, warum, weiß ich nicht — sie deutete nur einmal an, daß er ein Freund ihres in Amerika verstorbenen Vaters war, und eines Tages wie vom Himmel gefallen in Durham bei Mrs. Ramdale erschien, um seine Rechte geltend zu machen. Er wollte anfangs [illegible] zu die Öffentlichkeit trete. Aber May hatte nur den Gedanken, endlich selbständig zu werden, und als sie ihm dies erklärte, willigte er ein unter der Bedingung, daß sie ihre Angelegenheiten ganz in seine Hände lege. — Was blieb ihr übrig? Sie war arm, die Tante verweigerte ihr jede Unterstützung zu einer Laufbahn, die sie für überspannt erklärte, und doch war Geld damals vor allem nötig. Kingston war reich und bot es ihr.“

„Ist er wirklich reich?“

„Ich weiß es nicht. Er sagte zu May, sein Vater betreibe in Baltimore ein Bankgeschäft, das glänzend gehe, und dessen einziger Erbe er dereinst sein werde. Ich muß bemerken, daß ich all dies überhaupt erst erfuhr, als ich kurz vor Antritt meiner Reise mit Fragen in May drang, und zwar infolge einer häßlichen Verdächtigung, die meine Schwester Edeltraut irgendwo erfahren haben wollte . . .“

„Bitte fahren Sie fort!“

„Ja. May vertraute sich also diesem Vormund an, und sie sagte, sie habe sich anfangs nicht über ihn beklagen können, außer, daß er ihr jede Möglichkeit zu geselligem Verkehr entzog. Es sei ihrer Kunst nicht förderlich, sagte er.“

„Ah — ich errate! Er hatte sich wahrscheinlich in sie verliebt und hütete sie aus Eifersucht.“

„Dies war auch meine Meinung, obwohl May sich nicht direkt darüber aussprach. Aber ich erriet es aus dem Umstand, daß er ihr schon in Budapest — also am Beginn ihrer Tournee — einen Heiratsantrag machte. Sie wies ihn ab. Er versprach ihr, nicht mehr darauf zurückzukommen, und bat sie, alles diesbezügliche zu vergessen. Sie konnte aber kein rechtes Zutrauen mehr zu ihm fassen und atmete auf, als der plötzliche Tod seines Vaters ihn zwang, Knall und Fall nach Baltimore zurückzukehren, wollte er nicht sein ganzes Vermögen aufs Spiel setzen. — Er schärfte ihr ein, die zurückgezogene Lebensweise beizubehalten, und verabredete ein Wiedersehen in Berlin nach einem halben Jahre, denn solange würde seine Anwesenheit in Baltimore mindestens notwendig sein . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Christus und Kommunismus.

Aus Vorträgen des Erzbischofs Faulhaber.

Weit über die Grenzen Münchens hinaus erregen berechtigtes Aufsehen die Vorträge, die der Erzbischof von München, Dr. v. Faulhaber, in der dortigen Michaelskirche über Kapital und Arbeit sowie über Privateigentum und Bolschewismus seit einiger Zeit hält. Nachstehende Beispiele zeigen, wie klar der Kirchenfürst diese Gegenstände behandelt:

Das Evangelium kennt einen Kapitalismus, der Unkraut ist, und einen, der Weizen ist, ein Kapital, das für die Mammonsknechte und Prasser und Drohnen der Gesellschaft einen Fluch bedeutet, und ein Kapital, das für die Familie, die soziale Wohlfahrt und den eigenen Arbeitsgeist ein großer Segen ist. Das Kapital ist heute in andere Taschen gewandert; der Kapitalismus aber ist nicht ausgestorben.

Der alte Kapitalismus nach europäischem Muster

hat bisweilen mit Geißeln geschlagen, der neue Kapitalismus nach amerikanischem Muster wird mit Skorpionen züchtigen. Paulus erwartet von allen Christen ehrlichen Arbeitswillen (wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen) und den Stolz, sein eigenes Brot zu essen. Die christliche Wirtschaftsordnung muß wünschen, daß der unselige Gegensatz zwischen Handarbeitern und Geistesarbeitern endlich aufhört. Die christliche Wirtschaftslehre mahnt die Arbeiter an ihre Pflicht, rechte Arbeit zu leisten, Hab und Gut der Arbeitgeber zu schonen, nicht von maßlosen Versprechungen sich einfangen zu lassen und die Rechte der andern Stände zu achten. Der Arbeiter muß mit seinem Lohn seiner Familie einen menschenwürdigen Unterhalt geben können. Ein zweites Arbeiterrecht, das freie Vertragsrecht, enthält zugleich die gesellschaftliche Voll- und Gleichberechtigung des Arbeiterstandes. Jeder Arbeiter solle Aussicht haben, sich mit der Zeit Grund und Boden zu erwerben. Die Frage der Arbeitszeit kann nicht nach der Einheitsschablone des Achtstundentages, sondern nur nach der Arbeitsleistung und den örtlichen Verhältnissen beantwortet werden.

Eine überspannte Gleichheit

kann zur größten Ungleichheit werden. Die freiwillige Mehrarbeit verbieten oder gar durch ein Arbeitsgesetz unter Strafe stellen, wäre wirtschaftlicher Wahnsinn. Die christliche Wirtschaftsordnung hält aus guten Gründen am Privateigentum fest. Der geistig reife Mensch will sein eigenes Brot essen und nicht von der Gnade einer staatlichen Wirtschaftsstelle abhängig sein. Christi Wort: „Fraget nicht, was werden wir essen“ will die übertriebene, nicht die vernünftige Wirtschaftssorge verbieten und ganz gewiß nicht den wirtschaftlichen Stumpfsinn heiligsprechen. Wir haben in der Kriegswirtschaft und in den Kriegsgesellschaften einen Vorgeschmack der Gemeinwirtschaft gehabt und haben diese Wirtschaft gründlich satt bekommen.

Wo der Faule genau so weit kommt wie der Fleißige, da muß alle Arbeitsfreude und aller gesunde Ehrgeiz absterben.

Wo jede persönliche Beziehung zu den Rohstoffen und Betriebswerkzeugen fehlt, da muß eine grenzenlose Schleuderwirtschaft einreißen. Keine Wirtschaftsordnung kann alle Mißstände und Fehlgriffe vermeiden; die auf Privateigentum aufgebaute Wirtschaft aber bietet wenigstens eine größere Bürgschaft für Arbeitsgeist und Arbeitsordnung. In Wirtschaftsfragen heißt das Problem nicht mehr Sozialismus, sondern Bolschewismus. Nehmen Sie den Menschen, wie er wirklich ist, mit all den Instinkten des Raubtiers, wie er sich in den letzten Jahren entlarvt hat, nicht in der Idealgestalt, wie ihn phantasievolle Schriftsteller uns vormalen wollen! In kleinen Betrieben ist ja die Unfähigkeit leichter auszugleichen; wenn aber in einem das ganze Reich umfassenden Gemeinschaftsbetrieb die Unfähigkeit an leitender Stelle steht, dann muß das auf den gesamten Arbeitsmarkt zurückwirken und das wirtschaftliche Leben ins Endlose erschüttern. Auch die christliche Wirtschaftslehre ist gegen Auswüchse der Zinswirtschaft, gegen Vertrustung der Volkswirtschaft, ist für die stufenweise Besteuerung der großen Vermögen und für gerechte Lohnverhältnisse. Auch sie könnte sich mit einer Erweiterung der gemeindlichen und staatlichen Betriebe abfinden, die ihrer Natur nach auf Gemeinschaftsnutzung hinweisen und nur mit Gemeinschaftsarbeit gehoben werden können, vorausgesetzt, daß das Privateigentum nach dem siebenten Gebot abgelöst wird und ein volkswirtschaftliche Notwendigkeit vorliegt. Immer kehrt jetzt das Schlagwort wieder,

Christus sei selbst Kommunist gewesen.

Einem Kommunisten gegenüber („Sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir teile!“) lehnt es Christus ausdrücklich ab, als Erbschaftsteiler aufzutreten. Ein anderes Wort von ihm: „Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat.“ — es heißt, nebenbei bemerkt, nicht: „Wer einen Rock hat, nehme dem einen, der zwei Röcke hat“ — soll den Kommunismus der gebenden Liebe, nicht aber den Kommunismus der nehmenden Hand, den Kommunismus des Pelikans, nicht aber denjenigen des Raubgeiers verkündigen, verhält sich also zu dem wirtschaftlichen Kommunismus von heute wie der Tag zur Nacht.

In kommunistischen Kreisen — sagt der Erzbischof ferner — wird der Versuch gemacht, mit Berufung auf das vierte und fünfte Kapitel der Apostelgeschichte, die kommunistische Wirtschaftslehre als Urchristentum auszugeben. Dort aber ist von einer freiwilligen kirchlichen Armenpflege großen Stils, nicht von einer zwangsweisen Aufhebung des Privateigentums die Rede. Der heutige Kommunismus will den Gemeinbesitz zu gleichen Teilen verteilen, die Apostelgeschichte aber spricht von einer Verteilung „je nach Bedürftigkeit“, also zu ungleichen Teilen. Der Kommunismus in der Urchristengemeinde von Jerusalem sagt dem Armen: „Bruder, was mein ist, soll dein sein“, der heutige Kommunismus sagt dem Reichen: „Mensch, was dein ist, muß mein werden.“

Für heut und morgen.

Der sonntägliche Telegraphendienst der Post. Für den Telegraphendienst an den Sonntagen bei den Postämtern hat das Reichspostministerium eingehende Bestimmungen getroffen, die jetzt in die Dienstanweisungen aufgenommen worden sind. An den Sonntagen und allgemeinen Feiertagen ist im allgemeinen beschränkter Dienst abzuhalten. Die Beschränkung kann in einzelnen Orten auch auf andere Feiertage ausgedehnt werden, die nicht zu den allgemeinen Feiertagen zählen, an denen aber die Bevölkerung die Arbeit ruhen läßt und die übrigen staatlichen Betriebsanstalten ihren Dienst ebenfalls einschränken. Bei den Postämtern 1. Klasse ist der Sonntagsdienst so einzuteilen, daß vormittags, mittags und nachmittags während einer Stunde Telegramme angenommen, mit anderen Anstalten gewechselt und bestellt werden können, soweit nicht schon mit dem Postdienst gleichzeitig Telegraphendienst am Sonntag bei Postämtern 2. und 3. Klasse und Postagenturen in die früheren Vormittagsstunden fällt, ist auch mittags Gelegenheit zur Auflieferung von Telegramm zu geben, soweit dies notwendig ist. Die Nachmittagsdienststunden an den Sonn- und Feiertagen können bei Ämtern 2. und 3. Klasse wegfallen, soweit nicht wichtige Gründe dagegen sprechen, wie lebhafter Verkehr, Grenzschutz, Bade- oder Kurbetrieb, Fremden- und Schiffahrtsverkehr, Ernte usw.

Anzahlungen auf die Umsatzsteuer. Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß Anzahlungen auf noch nicht fällig gewordene Umsatzsteuer vom Tage der Einzahlung beim Umsatzsteueramte ab bis zum Ablauf des dritten Monats des Steuerabschnitts, somit erstmalig bis 31. März 1921, vom Reich mit 5 Proz. verzinst werden. Die Zinsvergütung ist darüber hinaus auf 6 Proz. festgesetzt worden für Anzahlungen, die bis zum 31. Januar geleistet werden. Es liegt im Interesse der Steuerpflichtigen, von dieser weitgehenden Vergünstigung Gebrauch zu machen.

Unterricht in der Kurzschrift. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat durch eine Verfügung an die Provinzialschulkollegien angeordnet, daß in allen staatlichen höheren Lehranstalten den Schülern und Schülerinnen namentlich der Mittelstufen Gelegenheit zur Teilnahme an wahlfreiem Unterricht in der Kurzschrift zu geben ist. Die Kosten sind von den Schülern selbst aufzubringen. Ein bestimmtes System wird nicht vorgeschrieben, doch hat der Minister auf das in Preußen am weitesten verbreitete System Stolze-Schrey empfehlend hingewiesen.

Volkswirtschaft.

Schwindelhaftes Zuckerangebot. Nach einer Bekanntgabe der Reichszuckerstelle sind in der letzten Zeit Handels- und Industriekreise mit Angeboten angeblich handels- und einfuhrfreien Zuckers überschwemmt worden. Das eine dieser Angebote lautet auf Auslandswürfelzucker Marke „Polar“ zu einem den Weltmarktzuckerpreis um mehr als das Doppelte übersteigenden Preise, das andere auf bis zu 500 Waggons Java- oder Kubazucker ab Hamburg lieferbar. Ferner wird auch Auslandswürfelzucker geboten, daß Einfuhrschein R. G. 20. W. 210. unterzeichnet mit Dr. Frobenius und Sperling vorliege. Demgegenüber weist die Reichszuckerstelle darauf hin, daß alle diese Angebote auf freier Erfindung beruhen und ein Einfuhrschein R. G. 20. W. 210 den für die Einfuhrregelung in Betracht kommenden Stellen ebensowenig wie die Namen der angeblichen Unterzeichneten bekannt ist.

Die erhöhte Tabaksteuer. Zu der durch die Presse gegangenen Notiz über eine Ermäßigung der Tabaksteuer weist der Reichsverband deutscher Zigarrenhersteller darauf hin, daß die im Tabaksteuergesetz festgelegte Steuer bis zum 1. April 1921 für Zigarren nur mit 25 Prozent und für Zigaretten nur mit 50 Prozent erhoben wurde und daß durch die Verfügung des Reichsfinanzministeriums vom 27. Dezember 1920 die bis zum 1. April 1921 zugestandene Ermäßigung der Tabaksteuer für die Zeit vom 1. April 1921 bis 30. September 1921 für Zigarren von 75 Prozent auf 65 Prozent und für Zigaretten in den fünf höchsten Steuerklassen von 50 Prozent auf 30 Prozent herabgesetzt wird. Durch diese Herabminderung der bisher zugestandenen Ermäßigung ist also tatsächlich eine Erhöhung der Tabaksteuer eingetreten.

Gerichtshalle.

Strafen für Zigarettenschmuggler. Zwei Zigarettenschmuggler aus Köln, die über einen Vorrat von einer halben Million englischen Zigaretten verfügten, wurden von der Kölner Wucherkammer zu schweren Strafen verurteilt. Der Ingenieur Heinrich Geigenmüller erhielt sechs Monate Gefängnis und 250 000 M. Geldstrafe, der Prokurist Karl Anton Heitmann vier Monate Gefängnis und 30 000 M. Geldstrafe.

Von Nah und Fern.

Rund 600 000 Postscheckkunden. Im November 1920 hat der Postscheckverkehr im Deutschen Reiche den bisher größten Umfang erzielt. Während im September die Zahl der Postscheckkunden um 14 386 und im Oktober um 20 606 gestiegen war, wurde im November ein weiterer Zugang um 24 714 festgestellt, so daß sich am Ende des Berichtsmonats 598 732 Postscheckkunden an der Einrichtung beteiligten.

Große Brotkartenfälschungen. In einer Dortmunder Buchdruckerei wurde eine große Brotmarkenfälschung entdeckt, die von Angestellten seit längerer Zeit betrieben worden ist. Es wurden nicht nur fertige Brotmarkenhefte, sondern auch die zur Herstellung von Brotmarken notwendigen Materialien in bedeutendem Umfang gestohlen. Bisher sind sechs Drucker der Firma in die Sache verwickelt, zwei davon sind flüchtig. Ein Teil des veruntreuten Papiers sowie eine zur Herstellung falscher Scheine benutzte Druckpresse konnten beschlagnahmt werden. Zehn Bäckermeister, die als Abnehmer der falschen Scheine in Frage kommen, sind verhaftet worden. Die Mehlversorgung der Stadt Dortmund ist durch die Affäre erheblich geschädigt.

Kampf gegen das Kinderelend. Alle ärztlichen Organisationen Münchens haben eine öffentliche Beratung unter dem Leitwort: „Der Hungerkrieg und das deutsche Kind“ begonnen. Die erste Veranstaltung in der Münchener Universität zeigte einen ungeheuren Andrang. Es wurden von Ärzten und Pflegeschwestern erschütternde Einzelheiten über die gesundheitlichen Verheerungen in der Kinderwelt mitgeteilt und gleichzeitig das Elend geschildert, das in den Familien herrscht, die keine Kinderwäsche und keine Betten mehr kaufen können. Viele Kinder müssen zusammengekrümmt in Körben, Kisten oder Hutschachteln schlafen.

Was man alles glaubt. In München hat ein Schwindler eine Menge Leute um Vermittlergebühren von 1 M. bis 50 M. geprellt, unter dem Vorwande, er könne sie in die Anatomie bringen, wo sie gegen Bezahlung bis zu 05 000 M. pro Person durch Tag- und Nachtwachen bei Leichen auf ihre Nervenkraft geprüft würden. Die Leichen würden zur Geisterstunde durch elektrischen Strom zum scheinbaren Leben erweckt und Filmaufnahmen dabei gemacht. Der Schwindel hat einen derartigen Umfang angenommen, daß sowohl die Anatomie als auch Filmfabriken von Gewinnsüchtigen überlaufen wurden. Auch die Zeitungsredaktionen wurden deshalb nicht wenig belästigt. Der Betrüger konnte noch nicht ermittelt werden.

Meisterdiebe. Ein ungewöhnliches „Kunststück“ brachten Spitzbuben, die während der Nacht aus der dreifach verschlossenen, 600 Meter unter der Erde liegenden Dynamitkammer des Kaliwerkes Johannafall bei Halle drei Treibriemen im Gesamtgewicht von fünf Zentnern stahlen, zustande. Von der Saale her drangen sie 300 Meter weit durch den Bergwerksstollen, der die Schachtwässer in die Saale führt, vor und gerieten über Notleitern durch Tropfwasser in der Dunkelheit in die Erde, wo sie die eisernen Türen der Dynamitkammern aufbrachen. Eine fast noch größere „Leistung“ stellte der Aufstieg mit den fünf Zentner schweren Treibriemen dar. Fußspuren verrieten, daß zwei Diebe an dem Einbruch beteiligt waren.

Acht auf einen Schlag. In Essen wurde eine achtköpfige Diebes- und Hehlerbande verhaftet, die im letzten Jahre auf dem Bahnhof Kattenberg Frachtgüter im Gesamtwert von mehr als 100 000 Mark gestohlen hatte. Die Güter wurden in der Regel den Hehlern mit Fuhrwerk zugestellt. Den Erlös verjubelte die Gesellschaft. Ein Teil der Diebesbeute konnte noch beschlagnahmt werden.

Kohlenschieber. Nachdem vor kurzem durch die Essener Polizei ein umfangreicher Kohlenschleichhandel aufgedeckt worden war, kamen jetzt Kriminalbeamte in Essen wieder drei Schiebergesellschaften auf die Spur, die unabhängig voneinander waggonweise Kohlen und Koks an den Mann brachten. Die Banden setzten sich aus Bureauangestellten, Maschinisten, Zugabfertigern usw. zusammen. Eine dieser Schiebergesellschaften fand ihren Absatz im besetzten Gebiet.

Zwischen Haß und Liebe.

Roman von Erich Ebenstein.

80] (Nachdruck verboten.)

Nun kam, was kommen mußte. May war jung und ihr Lebensdrang war künstlich zurückgehalten worden. Ihr unbewußt lebte die Sehnsucht nach Liebe in ihr. Es war gewiß nichts Arges, daß sie hin und wieder Einladungen aus hochachtbaren Familien annahm. Ihr fremdartiges Wesen, — ein Gemisch von Weichheit, Weltfremdheit und Romantik, gepaart mit hellem Verstand und weiblicher Innigkeit, — machte sie bald zum allgemeinen Liebling. Niemand dachte daran, daß sie eine arme Konzertsängerin war. Überall behandelte man sie mit Enthusiasmus und tiefer Hochachtung . . .

Schon vierzehn Tage nach Kingstons Abreise lernte Eichberg sie kennen. Er verliebte sich auf den ersten Blick in sie, so blind, so leidenschaftlich, daß er ihr schon nach weiteren vierzehn Tagen die Hand bot. Und May — die nie Zärtlichkeiten genossen, nie ein wirkliches Heim besessen hatte, sagte gerührt ja, wie ein frierendes, mißhandeltes Kind, dem gute Menschen plötzlich eine warme Stube und fürsorgliche Liebe anbieten. — Eichberg brachte sie im Frühjahr zu seiner Mutter nach Wien. Er hatte alle Verträge rückgängig machen können bis auf den einen in Berlin, der für diesen Herbst galt. May hatte ihn unbedacht nach Kingstons Abreise geschlossen, ohne Ahnung, daß der „Wintergarten“ kein Boden für sie sei. Nun forderte man eine hohe Konventionalstrafe — oder Einhaltung des Kontraktes. May überredete Eichberg endlich, in letzteres zu willigen.“

„Ich habe gehört, daß die Verlobung geheimgehalten wurde. Warum das?“

„May wünschte es. Wie sie mir später anvertraute, fürchtete sie Einwände von seiten ihres Vormundes und wollte sie ihm selbst bei gelegener Zeit mündlich mitteilen. So erfuhren nur einige Intime darum.“

Buchlau machte eine Pause. Seine Züge wurden weich.

„Ich komme nun zu unserer Liebe. Ich kann sie Ihnen nicht erklären. Sie war wie ein Wunder. Uns war beiden, als käme ein großes Erwachen über uns, als wußten wir plötzlich erst den letzten, tiefsten Sinn unseres Lebens. Unsere Seelen flossen beim ersten Begegnen zusammen wie zwei Quecksilberkugeln, die einander nur zu berühren brauchen, um eins zu werden.“

Er stand auf und begann im Gemach auf und ab zu wandern. Seine Gedanken waren in die Vergangenheit zurückgeeilt. Meixners Anwesenheit schien er vergessen zu haben.

16. Kapitel.

Meixner störte ihn nicht. Er dachte über das Gehörte nach und suchte sich das Wesen des Amerikaners klarzumachen.

Endlich blieb Buchlau vor ihm stehen.

„Verzeihen Sie“, begann er bewegt, „es ergreift mich jetzt doppelt, wenn ich an jene Zeit zurückdenke. Und doch war es nur eine Zeit verzweifelten inneren Kampfes! Ich liebte Eichberg. Ich war sein bester Freund. Und ich hätte keine Sekunde gezögert, meine Pflicht zu tun — indem ich schweigend das Feld räumte, wenn ich nicht kraft meiner Liebe erraten hätte, daß in May genau dasselbe vorging wie in mir.

Wir wichen uns aus wie Verbrecher. Wir fürchteten jedes Wiedersehen, zitterten, wenn unsere Blicke sich gegenseitig trafen . . . aus Angst, ineinander zu lesen. Und dann kam eine Stunde, wo ich mir sagte, es gäbe doch nur einen vernünftigen Ausweg: Eichberg die Wahrheit zu sagen, seine Großmut anzurufen! So konnte es nicht weitergehen! Denn ich konnte wohl mich elend machen, durfte aber nicht zusehen, wie auch sie es wurde, bloß aus Pflichtgefühl.

Ich sagte ihr dies. Wir brauchten nicht viele Erklärungen vorauszuschicken. Von allem Anfang an hatten wir ja ohne Worte ganz genau einer die Gedanken und Gefühle des anderen erraten.

May gab alles zu. Aber sie machte geltend, daß Eichberg sie ebenso liebe, wie wir einander, und daß sie nie glücklich werden könne über eines braven Menschen Elend hinweg. Wie alle edlen Frauen sah sie nur im Entsagen Rettung.

Damals rief ich ihr das Wort zu: „Und wenn ich dich gegen deinen Willen befreie?“ Ach — es mag ihr jetzt wieder eingefallen sein und den Grund gelegt haben zu dem schrecklichen Verdacht, den sie gegen mich hegt!

Damals hatte sie nur ein sanftes Lächeln unter Tränen darauf. Später sagte sie: „Das wirst du nicht. Denn du bist gut! Du wirst fortgehen — weit — für lange, lange Zeit — und mir dadurch helfen, stark zu sein!“

„Und wenn du es trotzdem nicht kannst?“ wandte ich ein. Da wurde ihr Blick düster und sie murmelte tonlos: „Dann werde ich mir selbst helfen!“ Und auf meinen erschreckten Blick setzte sie hastig hinzu: „Frage nicht! Wenn ich es tue, wirst du es wohl erfahren . . . und nun geh'! Geh' rasch! Versuche kein Wiedersehen, oder . . . ich weiß wahrhaftig nicht, was ich tue!“

„Ich ging. Ich hatte das Gefühl, daß sie in jener Minute an Selbstmord dachte. Später — nach dem, was geschah — erschienen aber jene Worte stets wieder gleich einem drohenden Gespenst vor mir . . .“ setzte er errötend hinzu.

„Mit Unrecht. So wie ich Fräulein Makenzie beurteile, dachte sie dabei wirklich nur an Selbstmord“, sagte der Detektiv kopfschüttelnd.

Buchlau drückte schweigend Meixners Hand. Er war ihm so dankbar für diesen Glauben an die Geliebte, den er ja nun aus vollem Herzen teilte. Dann fuhr er fort:

„Ich ging nach Afrika, wo ich mindestens drei Jahre bleiben wollte. Aber schon in Kairo erreichte mich ein Brief Eichbergs, der mich tief bestürzt hatte. Er klang ganz harmlos. Aber ich fühlte instinktiv, daß hinter den gleichgültigen Worten irgend etwas anderes verborgen war, das er verschweigen wollte. Was war geschehen?“

(Fortsetzung folgt.)

Volks-

Abstimmung!

Die außerhalb Oberschlesiens **geborenen, seit dem 1. Januar 1904 oder früher im Abstimmungsgebiet** ununterbrochen **wohnhaften Frauen und Männer** (Kategorie C des Abstimmungsreglements) **müssen**

in der Zeit vom 14. Januar bis spätestens 3. Februar 1921, abends 6 Uhr, einschließlich

ihre

Eintragung in die Stimmliste

schriftlich beantragen.

Der Antragsteller muß:

1. Vor dem 1. Januar 1901 geboren sein.
2. **Aufenthaltsbescheinigungen** der Gemeinde- oder Polizeibehörden aller derjenigen Ortschaften beifügen, in denen er seit dem 1. Januar 1904 gewohnt hat.
3. Eine **Geburtsurkunde** beifügen, **wenn** er nach dem 1. Januar 1896 geboren ist.

Die Anträge sind an den paritätischen Ausschuß des Wohnortes zu richten. Wer seit dem 1. Oktober 1920 seinen Wohnsitz geändert hat, muß den Antrag an den paritätischen Ausschuß der Gemeinde richten, in der er zu diesem Zeitpunkt seinen Wohnsitz gehabt hat.

Die Formulare für die Anträge sind bei den Landratsämtern, den Magistraten, den Gemeinde- und Gutsvorständen kostenlos erhältlich.

Die deutschen Plebiszitkommissariate und ihre Ortsstellen werden

Formulare vorrätig halten.
die Beschaffung der Aufenthaltsbescheinigungen und Geburtsurkunden unterstützen und jede Auskunft erteilen.

Jeder prüfe seine Legitimationskarte!

Die **Legitimationskarte** muß die **eigenhändige Unterschrift des Bürgermeisters** oder **Gemeindevorstehers** u. dessen Dienstsiegel tragen.

Es muß eingetragen sein das **Datum des ersten Zuzugs in das Abstimmungsgebiet, nicht** etwa **nur** das Datum des Zuzugs am gegenwärtigen Wohnsitz.

Diesen **Anforderungen nicht genügende Legitimationskarten** sind **sofort** der ausstellenden Behörde zur Berichtigung zurückzugeben.

Jeder nicht in Oberschlesien geborene Abstimmungsberechtigte **wende** sich

sofort persönlich

an das deutsche Plebiszitkommissariat oder an die Plebiszitkommissariats-Ortsstelle seines Wohnortes, wo er Rat und Unterstützung findet.

11. Januar 1921.

Plebiszitkommissariat für Deutschland.

Stimmberechtigte,

die in Oberschlesien geboren, von hier verzogen, nach dem **1. Oktober 1920 aber wieder in die Heimat zurückgekehrt sind,** wollen sich

umgehend melden

bei den

Ortsstellen des deutschen Plebiszitkommissariats.

Hast Du alle Papiere besorgt? Lies die Anzeige:

„Die Frist läuft ab!"

und besorge sofort, was Du noch nicht getan hast.

Volksabstimmung.

Stimmberechtigte, die im Abstimmungsgebiet geboren, ihre Heimat verlassen und **nach dem 1. Oktober 1920 ins Abstimmungsgebiet zurückgekehrt** sind, stimmen **nicht** in ihrem jetzigen Wohn-, sondern in ihrem **Geburtsort** ab.

1) Sie müssen einen Antrag stellen, dem 2 **Lichtbilder** beigefügt sind.
2) Die **Gemeinde-** oder **Polizei-Behörde** ihres jetzigen Wohnortes muß **bestätigen,** daß der Stimmberechtigte, den dieses Lichtbild darstellt, ihr bekannt ist.
3) Sie müssen im Antrag **zwei im Abstimmungsgebiet wohnhafte Personen** mit genauer Adresse anführen, denen sie persönlich bekannt sind.

Wendet Euch sofort persönlich an die Ortsstellen des deutsch. Plebiszitkommissariats.

Dort erhaltet Ihr **Formulare,** genaue **Anweisungen** und tatkräftige **Unterstützung.**

Schon am **3. Februar** werden die Listen geschlossen.

Die Zeit ist kurz. Meldet Euch umgehend.

Deutsches Plebiszitkommissariat.

Keine Stimme darf fehlen! Abstimmungs**recht** ist Abstimmungs**pflicht.** Die Anzeige:

„Die Frist läuft ab!"

sagt Euch, was Ihr zu tun habt.

Oberschlesier!

Eure Heimat steht am Scheidewege.

Der Entscheidungstag rückt immer näher. Es gilt alle Kräfte zusammenzufassen, das Gewissen zu erforschen, um der Schicksalsstunde Eurer Heimat, körperlich und geistig gewappnet sicher und fest entgegensehen zu können.

Die Abstimmungsverordnung hat die Gemüter der „Heimattreuen" in Unruhe und Verwirrung gesetzt.

Warum?

Weil die Verordnung beide Nationalitäten als gleichberechtigt anerkennt, weil sie, wie es nur recht und billig ist, die zugezogenen, landfremden preußischen Beamten nicht als abstimmungsberechtigte Oberschlesier ansieht.

Dadurch ist ihnen die Hoffnung genommen, **durch preußische Gendarmen und sonstige alldeutsche Werkzeuge Euch bei der Abstimmung terrorisieren zu können und ihrem Lug und Trug ein Riegel vorgeschoben.**

Oberschlesier! Erinnert Euch daran, wie die heimattreuen immer behaupten, daß Euer Land stets urdeutsch war.

Und jetzt?

Jetzt sagen sie selbst, daß sie durch die Aufstellung des Grenzjahres **1904 30** Prozent ihrer Stimmen verlieren.

So steht es also mit dem Urdeutschtum Oberschlesiens aus!

30 Prozent aller Deutschen sind also erst in den letzten paar Jahren in Eure Heimat eingedrungen.

Die Angst und die Gewißheit, daß Oberschlesien bereits für Deutschland verloren ist, hat diese „wahrheitsliebenden" Herren einmal wirklich die Wahrheit sagen lassen.

Oberschlesier! Das Geschrei und die Wut der „Heimattreuen" über die Gleichberechtigung, welche die Abstimmungsverordnung allen wirklichen Oberschlesiern verleiht, muß Euch endlich zeigen, wessen Geschäfte die „Heimattreuen" besorgen.

Sie sind das **willige Werkzeug** der alldeutschen Reaktionäre, der Großagrarier und Großkapitalisten.

Sie sind nicht heimattreu, sondern alldeutschtreu.

Sie haben nicht das Glück und Wohl Eurer Heimat im Auge, sie wollen Euch nicht die Freiheit geben, sondern den preußischen Hakatisten und Ostmarkenpolitikern verraten.

Oberschlesier! Wachet auf, der Tag der Freiheit naht Euch. Das Oberschlesische Volk muß sich selbst seine Zukunft bauen können, muß endlich die Fesseln der Fremdherrschaft von sich streifen und eigener Herr im Lande sein.

Tretet heraus aus den Reihen der „Heimattreuen",

die unter falschem Namen auf den Verrat Eures Landes hinarbeiten und

tretet ein in die Oberschlesische Volkspartei,

die von Anfang ihres Bestehens an für die Freiheit und Gleichberechtigung aller Oberschlesier kämpft, ganz gleich, welche Sprache sie sprechen, zu welcher Konfession sie sich bekennen.

Zentralvorstand der Oberschlesischen Volkspartei
Beuthen O.-S.

Landsleute!

Füllet die Fragebogen für die Volkszählung, die Euch ins Haus gebracht werden, mit Sorgfalt aus. Sie bilden die Grundlage für die Aufstellung der Stimmlisten (Kategorie a und c.)

Das deutsche Plebiszitkommissariat.

Weißt Du noch nicht?

Am 3. Februar, abends 6 Uhr läuft für die **Stimmberechtigten** die **nicht** in Oberschlesien geboren sind, die Frist zur Eintragung in die Stimmliste ab. Noch heute stelle den Antrag auf Eintragung beim paritätischen Ausschuß. Auskunft erteilen die Ortsstellen des deutschen Plebiszit-Kommissariats.

Die Frist läuft ab!

Listenschluß: 3. Februar, abends 6 Uhr.

Wenn Du Stimmberechtigter der *Kategorie C* bist (nicht im Abstimmungsgebiet geboren, aber vor 1904 hier zugezogen):

? Hast Du den Formularantrag auf Eintragung in die Stimmliste ausgefüllt und abgegeben?

? Hast Du die Aufenthaltsbescheinigungen von allen Deinen verschiedenen Wohnorten beschafft und eingereicht?

Wenn Du Stimmberechtigter der *Kategorie C* und nach dem 1. Januar 1896 geboren bist:

? Hast Du ausserdem Deine Geburtsurkunde beschafft und eingereicht.

Wenn Du im Abstimmungsgebiet geboren und wohnhaft bist, aber seit dem 1. Oktober 1920 innerhalb des Abstimmungsgebietes Deinen Wohnsitz von einem Ort nach einem anderen verlegt hast:

? Hast Du bei dem paritätischen Ausschuss des Ortes, wo vor dem 1. Oktober 1920 Dein Wohnsitz war, Deine Eintragung in die Stimmliste durch Einschreibebrief beantragt?

Wenn Du im Abstimmungsgebiet geboren bist, aber vor dem 1. Oktober 1920 ausserhalb des Abstimmungsgebietes gewohnt hast, und erst nach dem 1. Oktober 1920 in das Abstimmungsgebiet zurückgezogen bist:

? Hast Du das Antrags-Formular B (2 Photographien, mehrere Identitätszeugen, polizeiliche Abstempelung) ausgefüllt und bei dem paritätischen Ausschuss Deines Geburtsortes eingereicht?

Die Ortsstellen des Deutschen Plebiszit-Kommissariats erteilen Rat u. beschaffen die erforderlichen Papiere.

Appell an die Brüderlichkeit.

Von einem unserer politischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Am 1. Februar läuft das Kohlenabkommen mit der Entente ab, das in Spa nicht als Ergebnis eines Kompromisses, sondern als mit Rücksichtslosigkeit uns auferlegtes Diktat zustande kam. Schon damals unterlag es den ernstlichsten Zweifeln, ob Deutschland imstande sein würde, die ausbedungenen Lieferungen zu leisten, und so sehr die Bergarbeiterschaft auch alle ihre Kräfte anstrengte, um das unmöglich Erscheinende möglich zu machen, es brauchte dann bloß in den ersten Winterwochen ein außergewöhnlich tiefer Wasserstand den Abtransport der Kohlen in Fluß- und Kanalkähnen zu verhindern, um uns alsbald in wachsende Vertragsrückstände zu bringen. Und Frankreich, obwohl es selbst mehr und mehr in Kohlenüberfluß geriet und eben jetzt sogar die Kohlenkarte, eines der wenigen Überbleibsel aus der Kriegszeit, abschaffen konnte, es zögerte natürlich keinen Augenblick, uns auch aus diesem Anlaß des üblen Willens zu beschuldigen, ungeachtet der Tatsache, daß die höhere Gewalt, die hier im Spiele war, gar nicht bestritten werden konnte. Während wir uns gegenüber solchen Wahrheitsentstellungen immer nur mit wirkungslosen Protesten begnügen müssen, war Frankreich mit einer noch schärferen Anziehung der Kohlenschraube sofort zur Stelle. Es erhöht für die Zeit nach dem 1. Februar ohne jeden sachlichen Grund die Kohlenmengen, die es von uns geliefert verlangt, es wünscht darüber hinaus eine weitere Herabdrückung der Preise, die schon jetzt zu den Weltmarktspreisen für Kohle in gar keinem Verhältnis stehen, und es kündigt die Einstellung der Goldmark-Prämien für gewisse Sonderleistungen an, die im Sinne des Abkommens von Spa zur Verbesserung der Lebenshaltung unserer Grubenarbeiter Verwendung finden. Wie seine Bundesgenossen in London und Rom sich zu diesem Vorgehen stellen, ist noch nicht zu erkennen. Die deutschen Bergarbeiter aber halten es doch für an der Zeit, ihre Stimme gegen diese sich nachgerade überschlagende Vergewaltigungspolitik zu erheben.

Der fast 500 000 Mitglieder zählende **Verband der Bergarbeiter Deutschlands** hat auf seiner jüngsten Tagung in Berlin einstimmig eine Entschließung angenommen, die sich in erster Reihe an die der Bergarbeiter-Internationale angehörenden Bergarbeiterverbände in Frankreich, Belgien und Groß-Britannien sowie an die Leiter der Allgemeinen Gewerkschafts-Internationale in Amsterdam richtet. Allen diesen Instanzen wird mitgeteilt, daß die deutschen Bergarbeiter gegen die neuen Forderungen Frankreichs entschieden Protest erheben müssen. Der Kohlenmangel in Deutschland sei jetzt weit größer als in den anderen Industriestaaten. Die Erfüllung des Spa-Abkommens sei nur möglich gewesen durch eine ausgedehnte Überschichtenarbeit der deutschen Bergarbeiter. Ihr gefährdeter Gesundheitszustand verlange gebieterisch einen Abbau der Überschichten, während nun von ihnen noch höhere Kohlenlieferungen gefordert würden. Der Fortfall der Goldmark-Prämie würde einen unabsehbaren Rückgang der Leistungsfähigkeit zur Folge haben, während dem deutschen Volke schon jetzt aus der Lieferung der Spa-Kohlen Milliardenverluste erwüchsen. Die aufgerufenen Kameraden würden deshalb gebeten, die deutschen Bergarbeiter energisch zu unterstützen in ihrem Bemühen, zu einem Kohlenabkommen zu gelangen, das die deutsche Bergarbeiterschaft nicht noch stärker belaste, sondern in humaner Weise entlaste und der deutschen Volkswirtschaft die Lebensmöglichkeit gebe.

Das Echo auf diesen Hilferuf wird, wenn man nach früheren Erfahrungen urteilen darf, nur recht mäßig sein. Allenfalls werden die britischen, die französischen Bergarbeiter auch ihrerseits Beschlüsse fassen, die ungefähr den Wünschen ihrer deutschen Kameraden entsprechen. Aber den Einfluß, ihren Forderungen auch den Regierungen gegenüber die Anerkennung zu erzwingen, besitzen sie nicht, und wenn sie ihn besäßen, so würde es ihnen wahrscheinlich an dem guten Willen fehlen, ihn zugunsten deutscher Kameraden aufzubieten. Denn für die Franzosen stehen in dieser Frage natürlich nicht nur wirtschaftliche Interessen auf dem Spiel; im Gegenteil, die politischen, die nationalen Absichten, die sie mit ihrer unbarmherzigen Drangsalierung Deutschlands verfolgen, sind ihnen ungleich wichtiger, und vor **dieser** Aufmachung ihrer Spapolitik weichen selbst die wenigen französischen Sozialisten, denen die internationale Brüderlichkeit mehr ist als herkömmliches Phrasengewäsch, im entscheidenden Augenblick immer wieder mutlos zurück. Sie würden auch, wenn sie das nicht täten, von der öffentlichen Entrüstung wie leichte Spreu hinweggefegt werden, was nach dem Verlauf der letzten Kabinettskrisis wohl kein wahrheitsliebender Mensch bestreiten kann. Den Franzosen ist es durchaus nicht um ein paar Hunderttausend Tonnen Kohlen mehr oder weniger zu tun, sondern sie wollen, ebenso wie sie alles daran setzen, Oberschlesien an die Polen zu verschachern, das Ruhrgebiet um jeden Preis in ihre Hand bekommen. Denn damit wäre ihnen, wie sie sich von Herrn **Gardiner**, dem bekannten Hauptschriftleiter der Londoner „Daily News", wieder einmal bescheinigen lassen, der Schlüssel zur Auflösung Deutschlands ausgeliefert, weil damit Bayern auf Gnade und Ungnade von ihnen abhängig gemacht wäre. Gardiner ist freilich der Ansicht, daß die Besetzung des Ruhrgebietes auch die Auflösung Europas besiegeln würde, dessen Bau nur standhalten könne, wenn das Mittelstück des Gewölbes nicht einstürze. Aber ehe die Franzosen diese Wahrheit einsehen, wird noch viel Wasser die Seine herunterlaufen, und es fragt sich sehr, ob der französische Militarismus solange ruhig bleiben wird, bis die Herren Millerand und Briand bereit sein werden, sich dieser Wahrheit zu unterwerfen.

Jedenfalls: von der brüderlichen Haltung der französischen und der britischen Bergarbeiter wird unseren braven Grubenleuten im Ruhrgebiet das Heil nicht kommen. Darüber können auch die schönsten Resolutionen nicht hinwegtäuschen.

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Zum 50. Jahrestage der Reichsgründung erließ die Reichsregierung einen vom Reichspräsidenten und vom Reichskanzler unterschriebenen Aufruf, worin zu treuem Festhalten an der nationalen Einheit aufgefordert wird.

* Der Reichstag wird wahrscheinlich nur bis 4. Februar Sitzungen abhalten und voraussichtlich seine Arbeiten nach den Wahlen erst am 1. März aufnehmen.

* Londoner amtliche Kreise bestätigen, daß die Abstimmung in Oberschlesien am 13. März stattfinden soll.

* Gegen die Ausweisung Dr. Brauweilers und Gotheins aus Oberschlesien hat die Regierung bei General Le Rond Protest erhoben.

* Die Konferenz der Alliierten in Paris ist auf Ende Januar verschoben worden.

* Das neue französische Kabinett ist endgültig von Briand gebildet worden.

* Der amerikanische Senat hat sich mit großer Majorität für ein stehendes Heer von 150 000 Mann ausgesprochen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Sachlieferungen als Wiedergutmachung.

Die Spezialverhandlungen seit der Vertagung der Brüsseler Sachverständigenkonferenz haben ergeben, daß der Frage der Durchführung der Sachlieferungen für die Lösung des Reparationsproblems besondere Bedeutung zukommt. An den weiteren Verhandlungen werden daher im Auftrage der Reichsregierung Hugo Stinnes und drei weitere Vertreter der Arbeitnehmer, darunter Löffler als Vertreter der Bergarbeiter, teilnehmen.

Abstimmung am 13 März.

In amtlichen Londoner Kreisen wird bestätigt, daß der 13. März als Abstimmungstag für Oberschlesien in Aussicht genommen ist. Der „Petit Parisien" erklärt dazu, daß diese Nachricht mit seinen Pariser Informationen übereinstimmt. Da die amtlichen Stellen in Paris und London übereinstimmend den 13. März als Abstimmungstag melden und da auch die deutsche Regierung erklärt hat, daß ihre Informationen sich hiermit decken, so kann der 13. Mäz wohl endgültig als der Tag gelten, an dem die in Oberschlesien wohnenden Stimmberechtigten abstimmen werden. Es fehlt nur noch die amtliche Bekanntgabe an das deutsche Auswärtige Amt.

Notopferhypotheken.

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, sollen, um es dem Abgabepflichtigen zu ermöglichen, sich das notwendige Kapital zur Bezahlung des Notopfers zu beschaffen, die Vorteile der Notopferhypothek noch durch ein besonderes Gesetz ausgestaltet werden, wodurch für den Abgabepflichtigen, der die Mittel aus dem Wert seines Grundbesitzes ziehen will, die Zahlungsmöglichkeiten für das Reichsnotopfer erleichtert werden.

Ententejustiz im Rheinland.

Die Besatzungsbehörden gehen in letzter Zeit wieder mit ausgesuchter Strenge gegen die wehrlose deutsche Bevölkerung der Rheinlande und gegen die vollends ohnmächtigen deutschen Behörden vor. Der Landrat Leining von Neuß erhielt sechs Monate Gefängnis und 10 000 Mark Geldstrafe wegen Ungehorsams gegen den englischen Bevollmächtigten. Er hatte es unterlassen, die von ihm angeforderte Nachweisung über Automobile rechtzeitig zu liefern. In Koblenz sind vier Beamte der Reichsvermögensverwaltung ihres Amtes entsetzt worden, weil sie einer Requisitionsforderung nicht rechtzeitig nachgekommen waren.

Polnische Rüstungen gegen Deutschland.

Aus fast allen oberschlesischen Grenzbezirken wird die Zusammenziehung größerer polnischer Truppenmengen gemeldet. Bei Myslowitz und Sosnowice sind mehrere Regimenter polnischer Infanterie aufmarschiert. Der Grenzbevölkerung hat sich infolgedessen große Aufregung bemächtigt. Auch an der ostpreußischen Grenze zeigen sich größere Truppenansammlungen. Südlich von Johannisburg sind mindestens zwei Divisionen versammelt.

Zu den Wahlen in Preußen.

Der neu zu wählende Landtag für Preußen muß spätestens 30 Tage nach der Neuwahl zusammentreten. Es ist geplant, den neuen Landtag um Mitte März einzuberufen, damit er sich vor Ostern konstituieren kann. Falls die Neuwahlen einen Wechsel in der Regierung herbeiführen, soll die neue Regierung noch vor dem Zusammentritt des neuen Landtags gebildet werden. Seine Arbeiten nimmt der Landtag nicht vor dem 6. April auf.

Eine Preußische Königspartei.

Die Gründung einer Preußischen Königspartei ist dieser Tage in Berlin erfolgt. Es wird dabei betont, die Preußische Königspartei werde selbst keine parlamentarische Tätigkeit ausüben und den Parteien nicht die geringste Konkurrenz machen. Sie sehe ihre Aufgabe vielmehr in der monarchistischen Propaganda und wolle mit dieser die rechtsstehenden Parteien entlasten.

Deutsch-Österreich.

Selbsthilfe-Ausverkauf. Die Wiener Sektion der Reparationskommission hat beschlossen, ein Register aller jener Kunstgegenstände anzulegen, welche verkauft werden dürfen. Diese Gegenstände wurden in drei Kategorien eingeteilt: 1. in solche Kunstobjekte, die unter keinen Umständen veräußert werden dürfen, 2. in solche, deren Veräußerung nur im Falle der allerhöchsten Not gestattet werden soll, und 3. in solche, die den Charakter der Sammlungen nicht berühren und deren Wegfall den Kunstwert der Museen Österreichs nicht verringern würde, also vor allen Dublikate, welche veräußert werden dürfen. Das Register ist bereits angelegt. Der Wert jener Kunstgegenstände, welche veräußert werden dürfen, wurde auf 200 (zweihundert) Millionen französische Frank geschätzt.

England.

Das Schicksal der deutschen Kolonien. Man bestätigt die bevorstehende Ernennung Churchills zum Nachfolger Milners in der Leitung des Kolonialministeriums. Durch einen mit knapper Mehrheit angenommenen Kabinettsbeschluß werden die laut Friedensvertrag England zugewiesenen Mandatsgebiete dem Kolonialministerium unterstellt.

Persien.

Thronverzicht des Schahs. Wie aus Teheran gemeldet wird, hat der Schah von Persien, Achmed Mirza, abgedankt. Die Nachricht klingt nicht unglaubhaft. Der junge Schah ist der willenlose Parteigänger der Engländer und regierte nur durch ihren Schutz. Da sich die Engländer jetzt aus Nordpersien zurückziehen und das Land den bolschewistisch aufgerührten nordpersischen Banden überlassen, so bleibt wohl dem Schah auch nichts übrig, als mit den Engländern zu verschwinden.

*

Berlin. Wie verlautet, beabsichtigt das Reichsarbeitsministerium, den seinerzeit vorgelegten Entwurf des **Arbeitslosenversicherungs-Gesetzes** einer gründlichen Umarbeitung zu unterziehen.

Zwischen Haß und Liebe.

Roman von Erich Ebenstein.

81) (Nachdruck verboten.)

„Hatte er etwas gemerkt? Nein — denn er sprach von May in noch innigeren, überschwänglicheren Worten als sonst. Aber mitten darin kam folgende Stelle vor: „Gestern hat sich ein Attaché bei uns in plötzlicher Geistesstörung erschossen. Denke, Walter, wenn mir so etwas passierte! Was würde aus May? Vielleicht ist es töricht, in meiner Lage an den Tod zu denken, aber auch dem Glücklichsten, Gesündesten kommen zuweilen solche Anwandlungen, nicht wahr? Und wenn — ich setze nur den Fall, mich träfe irgend etwas Menschliches — willst du dann nie vergessen, Walter, daß May mein Liebstes auf Erden war und daß ich sie dir hinterlasse wie ein Vermächtnis, das du behüten und beschützen müßtest an meiner Statt!"

Meizner blickte betroffen auf.

„Das sind allerdings seltsame Worte! Doppelt seltsam in Anbetracht der späteren Ereignisse. Wann wurde dieser Brief geschrieben?"

„Anfang Oktober, genau vier Wochen vor Eichbergs Tod. Wenn ich nicht irre, war er vom 12. datiert."

„Seltsam! Besitzen Sie den Brief wirklich nicht mehr?"

„Nein. Ich vernichtete ihn leider, ehe ich Kairo verließ. Aber ich habe es später oft bereut, obwohl ich die zitierten Sätze wortgetreu im Gedächtnis behielt. Je länger ich darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher schien mir, daß Eichberg sie damals unter dem Einfluß von Selbstmordgedanken schrieb."

„Aber welche Gründe könnte er — von allem anderen abgesehen — denn dazu gehabt haben?"

„Ich weiß keine! Trotzdem konnte ich den Eindruck nicht los werden. Er war so stark, daß ich meine Reise abbrach und zurückkehrte. Erst unterwegs überlegte ich, was ich May, was Eichberg, was überhaupt als Erklärung geben sollte. Denn alle Welt wußte, daß ich jahrelang fortbleiben wollte. Dies bewog mich, vorerst gar nicht bis Wien zu fahren, sondern in Baden auszusteigen und von dort aus in aller Eile Erkundigungen einzuziehen. Denn irrte ich mich, sollte niemand beunruhigt werden."

„Ah, darum also blieben Sie in Baden!"

„Ja. Ich dachte mir nur zwei Dinge als möglich: ein Zerwürfnis mit May oder dienstliche Schwierigkeiten. Bei Diplomaten gibt's ja mancherlei und Eichbergs Ehrgeiz war sehr empfindlich. So depeschierte ich zuerst an May, ob zwischen ihr und Eichberg irgend etwas vorgefallen sei. Die Antwort lautete verneinend. Am 11. fuhr ich mit dem ersten Zuge nach Wien. Ich kannte Eichbergs Gewohnheiten und wußte, daß er täglich zwischen acht und neun Uhr im Café Zentral zu finden war. Natürlich wollte ich mich nicht zeigen, sondern ihn nur beobachten. In solchen Stunden mußte man doch aus eines Menschen Gesicht etwas herauslesen können, wenn man diesen Menschen durch und durch kennt."

„Nun — und gelang die Beobachtung?"

„Ja und nein. Eichberg war dort, aber nicht allein. Zwei Bekannte frühstückten mit ihm. Der eine war von auswärts. Ich konnte nicht das mindeste in Eichbergs Wesen wahrnehmen, was meinen Verdacht bestätigt hätte. Er war heiter und gesprächig wie immer. Trotzdem beschloß ich, nach einigen Tagen den Versuch zu wiederholen. Dann war er vielleicht allein im Café. Ich rechnete, daß sein Bekannter vielleicht zwei bis drei Tage in Wien bleiben werde, und setzte den 14. für meine zweite Fahrt fest. Aber am 13. las ich zu meinem Entsetzen seinen Tod in den Zeitungen! Mein erster Gedanke war: Er hat sich also doch mit Selbstmordgedanken getragen, als er jenen Brief schrieb!"

„Dann — später, als alle Begleitumstände, besonders die anderen Giftsendungen bekannt wurden, kam ich doch davon ab. Und immer angstvoller dachte ich auch . . . Mays."

„Ich begreife das nach dem, was ich nun weiß. Aber selbst wenn Sie May einer Verzweiflungstat für fähig hielten — würden Sie ihr denn auch den kaltblütig an anderen versuchten Mord zugetraut haben?"

Buchlau machte eine heftige Bewegung.

„Nimmermehr! Aber ich dachte immer nur an Eichberg. Wenn mir die anderen Sendungen einfielen, dann kam es wie Trost über mich. Sie entlasteten May . . . Daran konnte sie unmöglich schuldig sein!"

„Ja. Sie entlasteten aber auch Sie selbst und waren die Ursache, daß ich trotz aller verdächtigen Umstände doch nie so ganz fest an ihre Schuld glauben konnte! Auch ich traute Ihnen wohl eine Verzweiflungstat, aber keinen kaltblütigen Meuchelmord zu."

Beide schwiegen. Dann nahm Meizner wieder das Wort.

„Von allen Spuren bleibt uns also nur die des Herrn aus Karlsruhe, der mit dem Franzosen in Verbindung stand. Ich nehme an, daß Vitou nur sein Werkzeug war. Wahrscheinlich sogar ein blindes, denn offenbar veranlaßte ihn sein Auftraggeber, nicht ohne Grund, fast unmittelbar nach dem Giftkauf zu verschwinden."

„Aber wer ist dieser Herr aus Karlsruhe?"

„Hm — ich glaube nicht, daß ich mich täusche, wenn ich antworte: Francis Kingston, der Vormund Fräulein Makenzies! Derselbe, an dessen Seite ich sie gestern abend sah. Die Antwortdepesche aus Karlsruhe wird uns darüber vielleicht Gewißheit geben. Denn schließlich hätte er dort ja keinen Grund gehabt, unter falschem Namen aufzutreten."

Qualvolle Unruhe spiegelte sich in Buchlaus Zügen.

„O — und zu denken, daß May sich in der Gesellschaft dieses Mordgesellen befindet! Was veranlaßt sie, sich in seine Gewalt zu geben? Warum verbirgt sie sich so ängstlich?"

„Wir wissen weder genau, wie ihre Beziehungen zu Kingston sind, noch was zwischen beiden vorgegangen ist, als sie sich jetzt wieder trafen. Jedenfalls finde ich dieses Wiedersehen an sich am merkwürdigsten! Sie wollte doch sicher abreisen. Wo traf sie Kingston und wie wußte er sie auf dem Wege zum Bahnhof zu finden? Es sieht beinahe aus, als hätte er ihr aufgelauert!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sonntag der Kundgebungen.

Reichsgründungsfeiern und Protestversammlungen.

Der letzte Sonntag war für Berlin ein politischer Tag erster Ordnung: er brachte große Kundgebungen der rechts- und der linksstehenden Parteien, aber die einen unterschieden sich in ihren Anlässen sehr wesentlich von den andern.

Die 50. Wiederkehr des Tages der Begründung des Deutschen Reiches feierte vor dem eigentlichen Jahrestage (18. Januar) des bedeutungsvollen Ereignisses, der Nationalverband deutscher Offiziere und der Verband nationalgesinnter Soldaten. Geheimrat Prof. Dr. Roethe, der Literarhistoriker der Berliner Universität, hielt die Festrede über die Bedeutung des 18. Januar für die Zukunft Deutschlands. Zu gleicher Zeit fand in der Aula der Universität eine Preußenfeier des Vereins deutscher Studenten statt. Zu dieser Feier waren außer zahlreichen Universitätsprofessoren Vertreter aus den Grenzlanden sowie Gäste aus Danzig, Oberschlesien und dem Saargebiet erschienen. Die Festrede hielt Geheimrat Seeberg. Den Schluß der Feier bildete der gemeinsame Gesang des Lutherliedes „Ein' feste Burg ist unser Gott".

Von ganz anderer Art waren, wie schon erwähnt, die andern Kundgebungen, die diesem Sonntage das Gepräge gaben. Die Berliner Eisenbahnarbeiter hielten vier große Versammlungen ab, um gegen die neuesten Beschlüsse der Regierung in Sachen der Beamtenbesoldung zu protestieren. Nach Schluß der Versammlungen bildeten sich Züge, die Plakate wie: „Eisenbahner, jetzt oder nie!" „Wollt ihr sicher reisen, während wir hungern?" u. a. mit sich führten. Die Züge, in deren Reihen man nur wenig Beamte in Uniform sah, trafen sich auf einer Spielwiese im Friedrichshain und zogen dann, nachdem mehrere Protestreden gehalten worden waren, in einem großen Demonstrationszuge bis zum Alexanderplatz, wo sie sich auflösten.

Schließlich gab es noch eine Erinnerungsfeier der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands, die jedoch nur einen schwachen Erfolg hatte. Es galt der Feier des zweiten Todestages Liebknechts und der Rosa Luxemburg. Es hatten sich im Friedrichshain wo die Kundgebung stattfand, nur eine geringe Anzahl Personen eingefunden, die mehrere rote Banner mit sich führten. Interessant war, daß die Kommunisten ihrerseits gegen die protestierenden Eisenbahner, mit denen sie zusammentrafen, protestierten und diese aufforderten, „lieber ihren Dienst zu versehen, als zu demonstrieren."

Vom Lohnkampfplatz.

Wien. (Das Ende des Poststreiks.) Der Dienst ist wieder aufgenommen. Das Ende des Poststreiks bedeutet einen Sieg der Sozialdemokraten, die es durchgesetzt haben, daß das zu schaffende einheitliche Dienstrecht, welches alle Angestellten der Post, des Telegraphen- und Telephonwesens umfassen wird, auf der Besoldungsordnung aufgebaut werden wid.

London. (Schwierigkeiten beim Eisenbahnbetrieb.) Die Eisenbahngesellschaften verlangen von den Eisenbahnern die Einschränkung der täglichen Arbeitszeit. Andernfalls müßten sie sich auf Entlassung geltend machen. Der Vollzugsausschuß des nationalen Eisenbahnerverbandes erklärte die Lage für ernst. Die von den Eisenbahngesellschaften in Aussicht gestellten Maßnahmen stellten einen Bruch des Abkommens dar und könnten nicht ergriffen werden. Außerdem werden noch in anderen Punkten Klagen gegen die Eisenbahngesellschaften vorgebracht.

Für heut und morgen.

Eine neue Gebühr. Eine neue Abfertigungsgebühr im Gepäck- und Expreßgutverkehr wird am 1. Februar eingeführt. Sie beträgt 40 Pf. und wird für jede Abfertigung im Binnen- und Wechselverkehr, auch im Auslandsverkehr berechnet, z. B. auch bei Umbehandlung und Rücksendung von Gepäck und Expreßgut und bei der Nachsendung von Fundsachen. Wenn zu einer Sendung Reisegepäck mehrere Gepäckscheine verwendet werden, ist die Gebühr nur für einen Schein, dagegen wird bei Expreßgut für jede Paketkarte die Gebühr erhoben. Bei Abfertigung von Reisegepäck auf Freikarten oder Freischeine bleibt die Abfertigungsgebühr für Sendungen innerhalb der Gewichtsgrenze des Freigepäcks außer Ansatz.

Wieviel Geld darf man von und nach Polen mitnehmen? Über die Höhe des Betrages an deutschem Geld, das man bei einer vorübergehenden Einreise von Polen nach Deutschland oder von Deutschland nach Polen bei sich führen darf, herrscht noch Unklarheit. Zurzeit gelten folgende Bestimmungen: Es können bei einer Reise nach Deutschland in polnischem Geld 1000 M. mitgeführt werden. Jeder Betrag in deutschem Gelde bedarf dagegen der Genehmigung der Devisenkommission beim Schatzamt in Posen. Bei der Einfuhr deutschen Geldes sind in letzter Zeit an der polnischen Grenzkontrolle Miasteczko-Friedheim wiederholt Fälle vorgekommen, wo Einreisenden deutsches Geld zum Parikurs (Nennwert) gegen polnisches Geld umgewechselt wurde. Ein solches Verfahren ist unstatthaft. Fremdes Geld kann in jeder Menge nach Polen eingeführt werden. Von Vorteil ist es jedoch, wenn sich der Einreisende über die Höhe des eingeführten Geldes an der polnischen Grenzkontrolle eine Bescheinigung geben läßt, damit ihm bei seiner nachherigen Rückreise bei der Erlangung der Bescheinigung der Wiederausfuhr keine Schwierigkeiten erwachsen.

Die ersten 20 Milliarden Goldmark.

„Wiedergutmachungsleistungen."

Die Reichsregierung wird der Wiedergutmachungskommission eine genaue Aufstellung über die bisherigen Leistungen Deutschlands, soweit sie nach dem Versailler Vertrage und anderen Abmachungen zur Anrechnung kommen müssen, zugehen lassen. Die Übersicht ordnet die Leistungen nach drei Gruppen. In den beiden ersten Gruppen sind für die Lieferungen von Eisenbahnmaterial, für die Auslieferung der Handelsflotte, der Überseekabel, von landwirtschaftlichen Maschinen, Farbstoffen und pharmazeutischen Erzeugnissen, ferner für Tierlieferungen aller Art rund 18½ Milliarden Goldmark, nach dem von gegnerischer Seite aufgestellten Umrechnungskurs, in Ansatz gebracht. Weitere Milliardenziffern beziehen sich auf die Lasten der Besatzungstruppen und ähnliche Ausgaben, die bei der Leistung der ersten 20 Milliarden vertragsgemäß auf die Wiedergutmachungsleistung angerechnet werden können. In Anrechnung gebracht sind u. a. sechs Eisenbahnbrücken über den Rhein, die früher nicht zum Elsaß gehörten, aber mit abgetreten werden mußten.

Volkswirtschaft.

Sinken der Lebensmittelpreise in Frankreich. Die Lebensmittelpreise in Frankreich sinken, und ein Vergleich zeigt, wie seit dem Jahre 1920 die Preise heruntergegangen sind. Namentlich der Preis für Rotwein ist in starkem Sinken begriffen. Die Flasche, die 1920 noch 1,70 bis 1,75 Frank kostete, ist jetzt für 1,30 bis 1,40 Frank zu haben. Zucker ist fast um die Hälfte billiger geworden, Kaffee um 25 Prozent, Reis um 20 Prozent, Schokolade um 15 Prozent, Schweinefleisch um 20 Prozent. Die Preisminderung ist noch nicht sehr bedeutend, aber man merkt sie schon deutlich. Der Preis des Weines fällt so außerordentlich, da die Aussichten auf die Ernte von 1921 besonders gut sind. Wenn sie sehr gut wird, wird es einen bedeutenden Preissturz geben.

Von Nah und Fern.

Das verschwundene Porzellangeld. Das erste Porzellangeld ist jetzt in Dresden zur Ausgabe gelangt. Aber nur wenige kamen in den Besitz der eigenartigen Münzen. Aller Voraussicht nach werden die Münzen im öffentlichen Verkehr wohl gar nicht erscheinen; sie wandern vielmehr sogleich in die Sammlungen der Münzenliebhaber. Schon jetzt wird ein Preis bis zum dreißigfachen Wert der Münzen gezahlt. Der sächsische Staat macht also mit der Ausgabe ein gutes Geschäft, zumal die Bestellungen aus dem Auslande in immer größerer Zahl einlaufen.

Fürst Eulenburg dauernd verhandlungsunfähig. Der Gesundheitszustand des 74 Jahre alten Fürsten Philipp Eulenburg beschäftigte wieder einmal den Rechtsausschuß der Preußischen Landesversammlung. Der Fürst steht noch immer unter der Anklage des Meineids, den er 1907 im Prozeß des Grafen Moltke gegen den Schriftsteller Maximilian Harden geleistet haben soll. Die Gerichtsverhandlung konnte bisher nicht stattfinden, weil die Sachverständigen, die den Fürsten fortlaufend, und zwar fast zwanzigmal, untersucht haben, einstimmig erklärten, daß er an zunehmender Arterienverkalkung leidet und verhandlungsunfähig ist, auch nie wieder verhandlungsfähig werden dürfte.

Liebesgabenschwindeleien einer Deutschamerikanerin. In Berlin wurde ein unglaublich dreister Einfuhrschwindel aufgedeckt. Die Deutschamerikanerin Virginia Moll hatte bei hohen Beamten von Reichseinfuhrbehörden den Irrtum erweckt, daß sie amerikanische durch freie Liebestätigkeit gesammelte unbeschränkte Geldmittel für die Aufbesserung der Ernährungsverhältnisse Deutschlands zur Verfügung habe. Auf Grund dieser Angaben wurde ihr eine Einfuhrgenehmigung für etwa 100 Waggons Lebensmittel, Tabak usw., im Werte von Millionen, erteilt. Da es sich um Liebesgaben handelte, wurde dafür größtenteils Zollfreiheit gewährt. Es handelte sich jedoch um eine gewöhnliche Lebensmittelschiebung. Von den hundert für die Einfuhr freigegebenen Waggons waren zunächst etwa dreißig über die Grenze gekommen. Bezüglich der andern ist die Einfuhr sofort gesperrt worden. Die bereits auf Lager befindlichen Waren wurden beschlagnahmt, ebenso die Banknoten der beteiligten Personen. Miß Moll und ein Kaufmann Mautner sind in Untersuchungshaft genommen worden.

Eine große Salvarsan-Schieberaffäre beschäftigt die Polizei und Staatsanwaltschaft in Barmen. Es sind in die Angelegenheit mehrere Apotheker, Drogisten und andere Personen verwickelt, die ihren Wohnsitz in Barmen und Langerfeld haben. Alle haben bei dem Geschäft viel Geld verdient.

Gefährlicher Sabotageakt. Über einen Sabotageakt, der sich dieser Tage auf der Zeche Mathias Stinnes in Essen ereignet hat, wird gemeldet: Während der Seilfahrt wurde ein Stück Eisenbahnschiene von der Rasenhängebank in den Schacht geworfen. Das Schienenstück hat den Schachtausbau an mehreren Stellen getroffen und erheblich beschädigt; sie ist dann auf die Ecke des niedergehenden Förderkorbes aufgeschlagen, hat den Förderkorb aber anscheinend nur gestreift. Wäre sie in voller Wucht auf den aufwärtsfahrenden, mit Personen besetzten Förderkorb aufgeschlagen, so wäre wahrscheinlich ein Seilbruch erfolgt und der Verlust von 48 Menschenleben zu beklagen gewesen. Die Nachforschung nach dem Täter ist bisher ergebnislos geblieben.

Ein schwerer Eisenbahnunfall. Auf dem Güterbahnhof in Zabern ereignete sich ein schwerer Eisenbahnunfall. Der Schlußteil eines Güterzuges riß ab und sauste in voller Fahrt auf ein totes Geleise zurück. Die Wagen entgleisten, und als sie wieder gehoben werden sollten, trat durch ein Versagen der Hebemaschine ein Unfall ein. Einer der Wagen stürzte auf fünfzehn dort beschäftigte Arbeiter nieder. Sämtliche Leute wurden verletzt, vier von ihnen haben schwere Verwundungen erlitten.

*

Berlin. Der Erlös der deutschen Regierung aus dem Verkauf von Heeresgut beträgt 4 838 000 000 M. Diese Summe ist als Rückeinnahme bei dem Anleihefonds verrechnet worden, so daß sich die Reichsschuld in Höhe dieses Betrags vermindert.

Berlin. Im Alter von 54 Jahren verstarb hier plötzlich der namhafte Magenarzt und Kliniker Prof. Dr. Albu, der sich durch zahlreiche Arbeiten über Stoffwechselkrankheiten einen bedeutenden Ruf erworben hat.

Landau. Die französische Besatzungsbehörde hat fünf Säle in einer Knabenschule mit Beschlag belegt, um darin eine französische Schule einzurichten.

Stockholm. Auf einem Dampfer, der neulich aus Brasilien angekommen ist, wurde Rattenpest festgestellt.

Vermischtes.

Ein berühmter Zwerg gestorben. Zu Middleboro im amerikanischen Staate Massachusetts ist der bekannte, 90 Zentimeter große italienische Zwerg Graf Magri gestorben, der in zweiter Ehe mit der berühmten Zwergin „Tom Thumb", die noch zehn Zentimeter weniger als ihr Gatte maß, vermählt war. Vor kurzem erst hatte er sich wegen Geldschwierigkeiten entschließen müssen, die Liliputanereinrichtung und die Garderobe seiner im vorigen Jahre verstorbenen Frau versteigern zu lassen. Unter den Möbeln dieses Zwergenheims befand sich auch das winzige, zweischläfrige Ehebett des Paares, das der Impresario ihm zur Hochzeit geschenkt hatte, sowie ein Zwergklavier, das für die Gräfin gebaut worden war. Graf Magri hatte die Absicht, seinen Lebensabend in seiner Vaterstadt Bologna zu verbringen und wollte im nächsten Frühjahr Amerika verlassen. Seine ihm im Tode vorangegangene Frau, die im Jahre 1842 geboren war, hatte 1863 den berühmten Zwerg-General „Tom Thumb" geheiratet und mit ihrem Gatten wiederholt Amerika und Europa bereist. Der „General" war noch zwei Zentimeter kleiner gewesen als seine Gemahlin.

Zwischen Haß und Liebe.

Roman von Erich Ebenstein.

32] (Nachdruck verboten.)

Buchlau preßte plötzlich Meixners Arm mit hartem Griff.

„Sie glauben, daß er sie liebt und nur darum zum Verbrecher wurde?"

„Möglich. Obwohl mir offen gestanden, dies Motiv für solchen Menschen zu — romantisch dünkt."

„Aber was könnte es sonst sein?"

Meixner stand auf.

„Wir wissen es heute noch nicht und es wäre zwecklos, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Die Hauptsache ist, daß wir den Mann selbst in unsere Gewalt bekommen. Dann wollen wir ihn schon zwingen, zu beichten. Übrigens, was ich noch sagen wollte: „Teilen Sie Ihrem Fräulein Schwester nichts Überflüssiges mit. Frauen können niemals ganz schweigen."

Er gab Buchlau noch seine Adresse und empfahl sich dann.

17. Kapitel.

Gegen Abend suchte Meixner seine Vorgesetzten auf. Er fand Schindler und Kolb ratlos.

Der Tod Bisenius', an dessen Schuld sie fest geglaubt hatten, verwirrte alles. Das zurückgelassene Schreiben des Unglücklichen und die Aussage des Hausarztes, Bisenius habe seit langem an krankhafter Nervosität gelitten, ließ den Glauben an seine Schuld kaum mehr aufrecht halten.

Trotzdem nahm man sofort sowohl in der Villa Luisa als in Bisenius' Stadtwohnung eine Hausdurchsuchung vor, die jedoch nicht das geringste Verdächtige zutage förderte. Der Mann war offenbar unschuldig.

Wer aber war nun der Täter?

In diese Ratlosigkeit brachte Meixner einen neuen Hoffnungsschimmer. Er berichtete von Charles Bitou und dem Mann aus Karlsruhe. Er hielt sich dabei lediglich an die Aussage der Witwe Harpner und des Bilzschen Lehrjungen, vermied aber jede Anspielung auf May Makenzie und deren Vormund. Dies konnte er vor seinem Gewissen um so leichter verantworten, als erstens alles diesbezügliche lediglich noch auf Vermutungen beruhte, zweitens er selbst entschlossen war, diese Spur auf das gründlichste zu verfolgen.

Noch an demselben Abend gingen Depeschen mit Bitous Signalement nach allen Hafenstädten, die aber leider erfolglos blieben.

Am zweiten Tage nach seiner Anfrage in Karlsruhe erhielt Meixner die Antwort der dortigen Behörde.

Francis Kingston aus Baltimore war dort in der Tat ordnungsgemäß gemeldet. Sein Beruf aber war — Landschaftsmaler! Im Juni des laufenden Jahres hatte er draußen vor der Stadt eine Villa gemietet, um Skizzen in der Umgegend aufzunehmen. Er besaß weder Familie noch Dienerschaft, nur einen Negerburschen, der die Aufwartung besorgte. Die Miete war für ein Jahr im voraus bezahlt worden und Mr. Kingston lebte seitdem äußerst ruhig und zurückgezogen in der Villa Myra.

Die letztere Behauptung beunruhigte Abel Meixner sehr. Wenn Kingston wirklich Karlsruhe nicht verlassen hatte und auch gegenwärtig dort weilte, dann konnte er doch nicht der Mann sein, in dessen Gesellschaft sich May Makenzie befand? Lag doch eine Verwechslung vor?

Anderseits war es auffallend, daß Kingston sich als Landschaftsmaler gemeldet hatte, während er doch Inhaber eines Bankgeschäfts war.

Was tun? Nach Karlsruhe reisen und sich an Ort und Stelle nach Mr. Kingstons Lebensweise erkundigen?

Aber wenn nun Kingston sich als harmloser Mensch herausstellte, der in der Tat nur die Villa Myra gemietet hatte, um sich eine Zeitlang dort von seinen Geschäften zu erholen und Privatneigungen zu leben? Dann entwischte hier der wirkliche Schuldige und Mays Spur konnte gleichfalls verlorengehen!

Auch fühlte Kingston sich in Karsruhe offenbar sicher, und wenn er bis jetzt nicht geflohen war — was nach der dortigen Polizeiauskunft doch sicher war — würde er auch noch eine Zeitlang in Villa Myra bleiben. Denn war er schuldig, sollte dieser Aufenthalt doch sicher dazu dienen, ihm ein unverdächtiges Alibi zu verschaffen, falls man sich mit ihm in Wien beschäftigen würde.

Meixner beschloß also, wenigstens noch einige Tage zu warten und inzwischen hier verschiedene Tatsachen zu ermitteln, die ihm wichtig schienen.

Da war zum Beispiel der Diener Eichbergs, Franz Rokowetz. Man hatte ihn seit dem ersten Verhör unbelästigt gelassen, da er scheinbar keine weiteren Aufklärungen mehr zu geben hatte. Er wohnte bei Verwandten in der Leopoldstadt und suchte einen neuen Posten.

Zu ihm begab sich nun eines Morgens Meixner. Er wollte nichts über Eichbergs Tod wissen, sondern bloß, ob Rokowetz sich nicht erinnern könnte, jemals eine bestimmte Persönlichkeit — er schilderte Francis Kingston so genau als möglich — in der Nähe seines einzigen Herrn gesehen zu haben.

Rokowetz dachte lange nach. Endlich nickte er.

„Ja — es ist möglich, daß dies der Herr war, der eines Abends den Herrn Legationssekretär aufsuchte. Es war freilich schon dunkel und genau konnte ich ihn nicht sehen. Aber breitschultrig war er bestimmt und einen Schnurrbart hatte er auch. Ob aber blond oder rötlich oder braun, kann ich nicht sagen. Ich wurde damals auch gleich weggeschickt. Der Herr Legationssekretär beurlaubte mich für den ganzen Abend."

„Wann war das?"

„Anfang Oktober."

„Auf das Datum können Sie sich wohl nicht mehr besinnen?"

„O ja, sehr gut. Denn ich ging zu meinen Leuten hierher und zufälligerweise verlobte sich an jenem Abend meine Schwester. Es war der 10. Oktober."

„Ließen Sie den Herrn ein? Welchen Namen nannte er?"

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Mode.

Von H. Volchert-Bley.

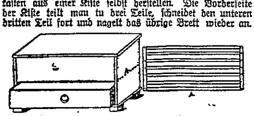
An kühleren Tagen wird das Cape, das sich einer so großen Beliebtheit erfreut, diesmal förmliche Triumphe feiern. Ja man versteigt sich sogar zu ganzen Capekleidern, die den Jackenkleidern erfolgreich Konkurrenz machen dürften. Passen jene sich doch besser den Temperaturschwankungen an. Wenn die Sonne sich nach einem trüben Morgen in den ersten Nachmittagsstunden siegreich durchringt, dann öffnet man das Cape soweit, daß es vorn nur noch von den Schultern herabfällt. Setzen aber abends kältere Winde ein, so zieht man das eine Vorderteil über die Brust und wirft den Zipfel über die entgegengesetzte Schulter, ganz wie ein Kavalier der romantischen guten, alten Zeit. Dann hat man sofort einen behaglichen Schutz gegen leichtere Witterungsunbilden.

Ein außerordentlich hübsches Capekleid war ganz aus heller Serge gemacht. Die Bluse und die lange rockartige Tunika hatte man in scharfe Messerfalten gelegt, nur daß sie bei der Bluse über einem Unterzug aus Netzspitzen vorn schalartig gekreuzt waren und in leichter Bauschung das Ungezwungene dieses Toilettenstücks betonten. Die Tunika dagegen brachte in ihrer regelmäßigen Straffheit einen starken Gegensatz zu dem Rock zum Ausdruck. War er doch um die Füße herum sehr eng und ebenfalls schalartig gekreuzt. Rund und glatt dagegen verlief das etwa bis zu den Knien gehende Cape. Es war mit grün-weiß-karierter Seide gefüttert, demselben Stoff, aus dem der Schnallengürtel im Taillenschluß bestand. Dadurch wurde ein wenig Farbigkeit auch auf das darunter befindliche Kostüm übertragen. Ein mit großen schwingenförmigen Enden versehener, hochaufragender, stuartartiger Kragen aus weißer Seide, ganz steif über Draht gezogen und ein ovales Knopfpaar gaben dieser ebenso eleganten wie einfachen Robe ein vornehmes Gepräge.

In der Rockmode bekämpfen sich gegenwärtig mehrere Richtungen. Da sind die ganz glatten, engen kurzen Röckchen, die schlanken, jugendlichen Gestalten so entzückend stehen und die gebauschten, gerafften mit Rokokopaniers verzierten, an die sich kurze und breite Frauen nie heranwagen sollten. Aber augenblicklich scheint doch mehr der verbreiternden Richtung der Sieg zuzufallen, wenn sie der beliebten schlanken Linie auch erhebliche Zugeständnisse macht. Denn letzthin benutzt man die engen Röckchen oft als eine Art Unterrock, der sich unten allerdings recht naseweis vordrängt, um auf ihm Überkleider von leichten weichen Seidenstoffen usw. zu arrangieren. Das neueste Unterkleid birgt in seinem Saum sogar ein festes Gummiband. Das zieht sich beim ruhigen Stehen eng zusammen, so daß der Rock dann einen fast hosenartigen Eindruck macht, während er beim Gehen ein beinahe bequemes Ausschreiten gestattet. Das Überkleid ist wesentlich weiter. Da aber die Stoffe immer weich und dünn sind, bauschen sie sich leicht im Wind. Darum beschwert man die Säume mit förmlichen Ketten aus Bleistücken. Die Vorliebe für weiche leichte Stoffe geht jetzt so weit, daß man selbst Geweben, die früher von solchen Eigenschaften nichs wußten, sie künstlich anerzieht. Wer hätte sich das zum Beispiel früher vom Taffet träumen lassen, der jetzt der gefragteste von allen Modestoffen ist. Man könnte ihn für Seidenmusselin halten, so weich und wellig fühlt er sich an. Man kann ihn kraus ziehen, ihn drapieren und wie Gaze chiffonnieren, kurz, er ist beinahe ein modisches Mädchen für alles. Aber eine förmliche Epidemie scheint die hübsche Pepitamode werden zu wollen. Schwarzweiße Karos, wohin man sieht! Es flimmert einem förmlich vor den Augen bei diesem Übermaß. Um den Hals trägt man allerhand riesenhafte Rüschen und Krausen aus Seide oder durchsichtigen Geweben, künstlich durch Draht gestützt. Riesenhaft sind auch die Schleifen, die tief auf der linken Hüfte die breiten Schärpen daselbst abschließen. Und bei den modernen, hinten so hoch aufragenden Schuten — weil verkehrt aufgesetzt — füllen die hintere Höhlung riesenhafte schwarzsamtene Schmetterlingsschleifen aus. Von ihnen führen zwei lange Bindebänder nicht etwa nach vorn zum Kinn, sondern zur linken Schulter, wo eine Schmuckagraffe sie festhält. Daneben gibt es aber auch Riesenblumen, die die Stelle der oben beschriebenen Samtschleife einnehmen. Überhaupt ist die Blütenfülle auf Hüten so verschwenderisch wie irgend möglich. Aus Batist, Samt, Seide und Leder, ja sogar aus gesponnenem Glas werden die entzückendsten kleinen und großen Blumen naturgetreu oder als interessante Spielart ihrer natürlichen Schwestern hergestellt. Aber die Königin der Blumen ist und bleibt doch die Rose. Die Blume, die die eleganten Babylonierinnen sich schon vor 2000 Jahren ins Haar steckten, mit der die Römer zu festlichen Gelegenheiten nicht nur die Tafel, sondern auch Plätze und Straßen bestreuten, sie däucht den modernen Schönen unentbehrlicher denn je zu ihrer Toilette, gleichviel, ob sie sie an den Hut, in den Gürtel stecken oder das Kleid damit raffen.

Eiskasten.

Wer keinen Eisschrank besitzt, kann sich einen Eiskasten aus einer Kiste selbst herstellen. Die Vorderseite der Kiste teilt man in drei Teile, schneidet den unteren dritten Teil fort und nagelt das übrige Brett wieder an.



In den freien Raum kommt ein gut passender Zinkkasten, der zur Aufnahme des Eises dient. Über den Kasten wird innen ein Zwischenteil eingelegt, das aus Leisten zusammengesetzt wird. Der obere Teil der Kiste wird innen ringsum mit Korkstreifen benagelt, damit keine Luft eintreten kann. Der Deckel ist durch Scharniere befestigt. Den Eiskasten streicht man zu den Küchenmöbeln passend an.

Streifenmuster für Blusen in Weißstickerei.

Auf weißem Batist oder feines Leinen überträgt man das Muster. Dreiteiliges Garn dient als Stickmaterial. Hat man den Stoff in den Stickrahmen gespannt, so werden durch breiten Stielstich die Stiele, Arabesken und Konturen der kräftigen durch Tupfenlinien gefüllten Musterfiguren gedeckt. Dann stickt man die Tupfen in Plattstich

in kurzer gerader Stichlage. Schräger Plattstich, in der Stichlage zur Mittelader bildet die Zweigblättchen und einzelne Blütenblätter. Nach Belieben ist unsere Zeichnung zu vergrößern.

Praktische Winke.

Putzen von Zinkgegenständen. 1 Teil Schwefelsäure wird mit 12 Teilen Wasser vermischt und der Gegenstand entweder einige Sekunden eingetaucht und dann mit einem Lappen abgerieben oder ein mit Flüssigkeit befeuchteter Lappen zum Abreiben benutzt.

Feuchtigkeit zu verhindern. Vor allen Dingen muß dafür gesorgt werden, daß die Feuchtigkeit von außen nicht mehr in das Mauerwerk eindringen kann, was am besten durch Bekleiden der äußeren Wandfläche, wo das Dach des Nachbarhauses anstößt, mit Zinkblech geschieht. Das innere Bestreichen mit irgendeiner Masse nützt gar nichts.

Wäscheschrank. Praktisch ist ein Schrank mit Türen, die nicht ganz aus Holz bestehen, sondern bloß mit Holz eingerahmt und mit dunkelgrüner Drahtgaze eingespannt sind, wie man diese zu Fliegenschränken benutzt. Solch ein Schrank bietet den Vorteil, daß, wenn die Wäsche nicht ganz trocken hineinkommt, sie noch ausdünsten kann und nie modrig riecht.

Reinigen der Badewanne geschieht vorteilhaft mit Salzsäure und feinem Sand. Wenn sie von Flecken rein ist, ist heißes Wasser mit Seife zu nehmen und die Wanne noch gut auszureiben. Die Wannen werden auf diese Weise spiegelblank, nur darf man das erstemal die Salzsäure und die Kräfteanwendung nicht sparen. Große Vorsicht ist bei Anwendung von Salzsäure dringend zu empfehlen, da jeder Tropfen, der auf ein Kleidungsstück kommt, sofort ein Loch brennt. Also auch Hände in acht nehmen, Handschuhe anziehen bei dieser Arbeit.

Peddigrohrmöbel werden von Schmutz durch Abwaschen bzw. Abscheuern mit Seife und Soda gesäubert. Um die Naturfarbe wieder herzustellen, sind Bleichmittel, wie Wasserstoffsuperoxyd mit etwas Soda, verdünnte Schwefelsäure (1:20) oder Kleesalzlösung mit etwas Schlemmkreide anzuwenden. Das Nachspülen geschieht am besten mit Essigwasser.

Behandlung der Smyrnateppiche.

In den meisten Fällen wird der große Fehler begangen, die geknüpften orientalischen Teppiche (schlechthin mit „Smyrnateppich" bezeichnet) gleich vom ersten Tag der Ingebrauchnahme an mit scharfen Besen zu kehren; dies ist grundfalsch; denn hierdurch wird die Wolle zerrissen, zerzaust, und binnen kurzer Zeit werden durch Abkehren des edlen Materials diese kostbaren Teppiche völlig verdorben. Die allein richtige Behandlungsweise solcher orientalischer Knüpfteppiche ist folgende: Während der ersten drei Wochen entferne man die durch das Betreten der Teppiche sich bildenden Wollflocken durch tägliches Kehren mit gewöhnlichen Borstbesen; wenn nötig, ist eine Nachlese mit der Hand vorzunehmen. Durch drei- bis vierwöchigen täglichen Gebrauch werden die Wollschlingen (Knoten) festgetreten, die Wollfaser hatte Zeit, sich zu beruhigen, und das Flockenbilden wird nach und nach fast gänzlich aufhören. Das tägliche Kehren mit dem Borstbesen wird fortgesetzt und wird jetzt, nachdem das Flockenbilden nahezu aufgehört, ein (je nach dem Verkehr im betreffenden Raum zu bemessendes) ein- oder zweimal wöchentliches Kehren des Teppichs mit einem Ruten- oder Piassavabesen zu empfehlen sein. Das Kehren hat nie gegen, sondern stets „mit dem Strich" zu geschehen. Alle sechs bis acht Wochen ist der, am besten über eine Stange zu hängende Teppich auf der Rückseite kräftig zu klopfen, zu welcher Prozedur glatte, starke Haselnußstöcke am besten sich eignen. Nach dem Klopfen ist der Teppich auf Rück- und Vorderseite gut abzukehren. Dienstboten, welche nicht gehörig unterrichtet werden, kehren natürlich so lange auf dem Teppich herum, als überhaupt etwas abzukehren ist; und da ist es denn natürlich, daß der teure Teppich binnen kurzer Zeit unansehnlich „struppig" wird.

Küchenkünste.

Dunstobst. Frische Früchte werden in Gläser fest eingefüllt, jedoch ohne sie zu zerdrücken, Staubzucker dazwischen gestreut, und die Gläser mit nasser Schweinsblase und Pergament zugebunden. Man läßt sie dann im Wasserbad kochen. — Die Zeit des Kochens ist verschieden, je nach der Sorte der Früchte, im allgemeinen müssen sich die Früchte soviel setzen, daß es ein Drittel leeren Raum in den Gläsern gibt. Auf diese Weise lassen sich alle Arten Früchte, (Beeren, Pflaumen, Aprikosen, Äpfel und Birnen usw.) einkochen. Beim Steinobst dürfen die Steine nicht herausgenommen, größere Äpfel oder Birnen können in Hälften oder in Schnitte geteilt, eingefüllt werden.

Mixed-Pickles. Röschen, Blumenkohl, kleine, junge Bohnen, Maiskolben, die kaum einen kleinen Finger lang sind, junge Karotten, Perlzwiebeln, Chalotten, kleine Gurken, sowie klein gewürfelter Meerrettig werden gewaschen, die Zwiebelchen geschält und sämtliche Gemüse mit Ausnahme der Gurken wenige Augenblicke in stark gesalzenem siedenden Wasser gekocht, worauf man sie auf einem Sieb abtropfen und trocknen läßt. Später mischt man auch die einige Stunden im Salzwasser gelegenen und gut abgetrockneten kleinen Gurken dazu, ordnet alles mit dazwischen gestreutem Dill, Estragon, Lorbeerblättern und weißen Pfefferkörnern zierlich in weithalsige Einmachgläser, füllt guten weißen Weinessig darüber und überbindet die Gläser mit Pergamentpapier. Da die Gemüse den Essig sehr einsaugen, ist öfters nachzusehen und wenn nötig, frischer Essig auszugießen.

Für die Jugend.

Bettelhans.

Von R. Sylvester.

Bettelhans hießen ihn die Kinder, weil er des öfteren bei dem einen oder anderen Hofbesitzer um ein Stückchen Brot, einen Topf Milch oder um ein bißchen Mittagessen bat, denn seine Mutter war sehr arm und dazu kränklich. Und anstatt ihn darob zu bedauern, wurde er von seinen Schulkameraden ausgelacht und gehänselt, wo sie ihn trafen. Nur in der Schule mußten sie in Ruhe lassen — da galt Bettelhans ebensoviel wie des Schulzen Söhnlein. Das machte, weil er sehr artig war und fleißig lernte; deshalb hatte ihn der Lehrer gern und hielt streng darauf, daß keiner ihm ein Leid zufügte. „Ich wünschte", sagte der Herr Lehrer des öfteren zu manchem Faulpelz in neuem Anzug, „du säßest auch da in geflickter Hose und Jacke wie der Berger-Hans und hättest so viel Grütze im Kopf wie der —" Und ein andermal: „Paßt nur auf: der Berger-Hans bringt es gewiß einmal weiter im Leben, als mancher von euch." Aber wie gern sonst die ganze Klasse dem Lehrer alles glaubte, was er sagte — das vom Bettelhans glaubten viele nicht: einer, der betteln geht, sollte es zu was Rechtem bringen im Leben? weiter als sie? Nein, das konnten sie nicht glauben. Und doch sollte der Herr Lehrer recht behalten . . . Als Bettelhans 14 Jahr alt war und aus der Schule ging, da zog er mit seiner Mutter fort vom Dorf in eine fremde Stadt, zu seinem Onkel, sagten die Leute, und dann hörte niemand mehr etwas von ihm. Die Jahre vergingen — seine Schulkameraden, die ihn so oft geärgert hatten, waren erwachsene Leute geworden und keiner dachte noch an den „Bettelhans" und die Worte des Lehrers, die sie damals nicht glauben wollten. Da rollte eines Tages ein schöner Kutschwagen die Dorfstraße entlang, und als er anhielt, entstieg demselben ein feingekleideter Herr, welcher geraden Wegs in das Schulhaus ging.

„Herr Lehrer! Ich bin ein ehemaliger Schüler von Ihnen — kennen Sie mich noch?" stellte er sich diesem vor. Der Herr Lehrer sah sich den fremden Besuch lange an, dachte hin und her, aber erkennen konnte er den Fremden nicht. „Nun, ich bin der Bettelhans", gab dieser sich zu erkennen, „und komme nur, Ihnen zu danken für Ihre Einsicht und Güte während meiner Schulzeit!" Wie das den alten Lehrer freute! Gibt es doch so wenige dankbare Schüler. Und nun mußte Hans Berger ausführlich erzählen, wie er aus dem einstigen „Bettelhans" ein feiner Herr geworden. Das war freilich nicht leicht gewesen. Ein reicher Kaufherr hatte ihn zu sich in die Lehre genommen. Da war er denn sehr brav gewesen, hatte fleißig gelernt, wie in der Schule, und mit den Jahren war aus ihm ein tüchtiger Geschäftsmann geworden, daß er das volle Vertrauen seines Prinzipals erwarb und von diesem als Reisender angestellt wurde. „Ja, Herr Lehrer", schloß er seinen Bericht, „ich bin glücklich, so glücklich, daß ich heut mit keinem meiner ehemaligen Kameraden tauschen möchte." Und als seine einstigen Mitschüler hörten, daß der Fremde der „Bettelhans" gewesen sei, da erinnerten sie sich sehr wohl, wie sie ihn geärgert damals — und nun erinnerten sie sich auch der Worte des Lehrers von damals wieder: dieselben waren also wirklich in Erfüllung gegangen. Ja, jetzt mußten sie glauben, daß es auch ein Bettelbube im Leben zu etwas Tüchtigem bringen kann, wenn er brav bleibt und fleißig lernt, wie es eben der „Bettelhans" getan hat.

Gefährliche Begegnung!

Lotte mußt für Mütterchen
Beim Krämer Honig kaufen,
Da kam Nachbars Paulchen ihr
In den Weg gelaufen.
Lotte, was hast du geholt?
Laß mich's einmal sehen,
Einen kleinen Augenblick
Bleib doch bei mir stehen.
Honig hast im Topfe drinn,
Der muß prachtvoll schmecken
Lotte, oder glaubst du's nicht —
Sollen wir mal lecken?
Wirklich — Lotte leckt zuerst,
Dann leckt Nachbars Paulchen.
Immer besser schmeckte es
Den zwei Leckermäulchen.
Aber plötzlich sieht voll Angst
Lotte ganz erschreckt,
Daß der ganze Honigtopf
Schon halb leer geleckt.
Oh, was Mutter mir wohl sagt,
Komm ich gleich zu Haus —
Nachbars Paulchen aber nimmt
Im Galopp Reißaus.

J. B.